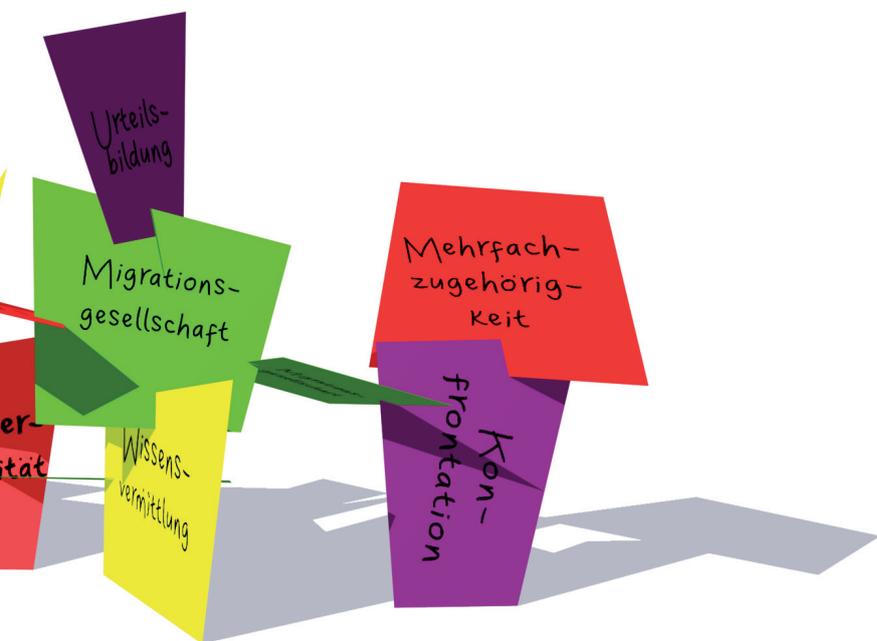


Bildung im Spannungsfeld von islamistischer Propaganda und Muslimfeindlichkeit - **eine Workshopreihe** mit Jugendlichen



Bildung im Spannungsfeld von islamistischer Propaganda und Muslimfeindlichkeit - eine Workshopreihe mit Jugendlichen

Impressum

Herausgeber:

Kreuzberger Initiative gegen
Antisemitismus (KlGA e.V.)
Oranienstr.34
D-10999 Berlin

Mail: mail@kiga-berlin.org

Internet: www.kiga-berlin.org

Redaktion: Rana Göroglu

Lektorat: Malte Holler

Gestaltung: KlGA e.V.

ViSdP: Aycan Demirel

Druck: Druckerei Hinkelstein

© KlGA e.V., November 2012

Die Illustration auf dem Cover ist angelehnt an die Methode „Mein Bild vom NS“ aus:
B. Thimm/ G. Köbler/ S. Ulrich (Hg.): Verunsichernde Orte.
Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik,
Frankfurt a.M. 2010.

Vorwort

Die Deutsche Islam Konferenz (DIK) hat die Prävention von Extremismus, Radikalisierung und gesellschaftlicher Polarisierung zu einem ihrer Schwerpunktthemen gemacht. Dabei geht es ihr darum, im einvernehmlichen Zusammenwirken von Vertretern aller staatlichen Ebenen und der in Deutschland lebenden Muslimen praktische Verbesserungen für ein friedliches und respektvolles Miteinander zu erarbeiten.

Zur Behandlung der im Arbeitsprogramm der DIK konkretisierten Facetten dieses Themenkomplexes hat die DIK die Arbeitsgruppe „Präventionsarbeit mit Jugendlichen“ eingerichtet. Sie verfolgt einen phänomenübergreifenden Ansatz und beschäftigt sich mit Muslimfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamismus im Sinne eines religiös begründeten Extremismus unter Muslimen.

Nach einer umfangreichen Bestandsaufnahme zur Präventionsarbeit mit Blick auf die von ihr behandelten Phänomene kam die DIK-Arbeitsgruppe zu der Feststellung, dass in diesen Bereichen bisher nur selten mit dem peer-to-peer-Ansatz gearbeitet wird. Diese Methode gilt jedoch in der Praxis als vielversprechend, Jugendliche wirksam zu erreichen. Weiterhin wurde konstatiert, dass Muslimfeindlichkeit erst Thema einer themenfeldbezogenen Präventionsarbeit zu werden beginnt. Bezüglich der Prävention von Islamismus stellt die Arbeitsgruppe auf der Grundlage der genannten Bestandsauf-

nahme zudem fest, dass es vergleichsweise nur wenige Maßnahmen gibt, in denen Muslime sich öffentlich und argumentativ fundiert mit religiös begründeten extremistischen Positionen unter Muslimen auseinandersetzen.

Die außerschulische Workshopreihe der „Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus“ (KIgA), die mit der vorliegenden Publikation der Öffentlichkeit vorgestellt wird, hat vor diesem Hintergrund einen beispielhaften Weg eingeschlagen. Sie befähigt Peers zum Umgang mit den besagten Phänomenen aus muslimischer Perspektive heraus. Dies gilt auch für die Verknüpfung der Themen Islamismus im Sinne eines religiös begründeten Extremismus und Muslimfeindlichkeit als Spannungsfeld, in dem sich die konkrete Präventionsarbeit vor Ort vollzieht.

Besonders den hieran teilnehmenden Jugendlichen möchten wir für ihr außerordentliches, keineswegs selbstverständliches Engagement danken. Wir freuen uns, dass es durch die Finanzierung der Workshopreihe mit Mitteln des BMI (Deutsche Islam Konferenz) möglich war, den Akteuren das nötige Rüstzeug für eine erfolgreiche Tätigkeit als Peer-Leader an die Hand zu geben.

*Bundesministerium des Innern,
Referat „Interkultureller Dialog und
Deutsche Islam Konferenz“*

Inhalt

Einleitung und Danksagung	5
Ausgangslage	8
„Radikalisierung hat viele verschiedene Aspekte“	
Interview mit Ufuk Topkara	14
Die Teilnehmer/-innen stellen sich vor	18
- „Für die Deutschen war ich ein Ausländer“	18
- „Irgendwas hat mir bis jetzt in meinem Leben gefehlt“	21
- „Ich glaube zwar an Gott, aber an keine Religionen“	23
- „Wegen der Verschleierung wird man immer angestarrt“	25
- „Meine Heimat ist Berlin“	27
- „Islam wird permanent mit Terrorismus verbunden“	29
- „Wir sind irgendwie Zwischenkinder, Randkinder“	31
Die pädagogische Konzeption – Theorie und Praxis	34
Zwei Blicke zurück und einer nach vorn	
Reflexionen als Zwischenfazit	42
Resümee der Jugendlichen	49

Einleitung und Danksagung

Politische Bildung für die Migrationsgesellschaft: Seit gut drei Jahren ergänzt dieser programmatisch zu verstehende Claim den Vereinsnamen Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIGa). Zum einen soll damit ausgedrückt werden, dass wir im Rahmen unserer politischen Bildungsarbeit weder von partikularen oder vermeintlich homogenen gesellschaftlichen Gruppen ausgehen noch diese adressieren. Stattdessen haben wir stets die gesamtgesellschaftliche Realität bzw. deren Verbesserung im Blick. Zum anderen soll dieser Zusatz der Erweiterung unserer Handlungsfelder Rechnung tragen. Stand in den ersten Jahren noch die Antisemitismusprävention im Fokus, sind heute auch die Themenbereiche Muslimfeindlichkeit und Islamismus Schwerpunkte der Arbeit von KIGa e.V.

Seit der Gründung des Vereins engagieren sich in der KIGa Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, die sich gemeinsam dem Anspruch verpflichtet fühlen, der Tendenz, Engagement gegen Rassismus und Engagement gegen Antisemitismus oder Islamismus gegeneinander auszuspielen, eine den Bedingungen der Migrationsgesellschaft Rechnung tragende Alternative entgegenzusetzen.

Die politische Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen steht grundsätzlich vor der Herausforderung, gesellschaftlich geprägte soziale, religiöse, kulturelle und sprachliche Diversitäten zu berücksichtigen. Für den Bereich der Islamismusprävention bedeutet das konkret: Es ist wenig zielführend, islamistische oder menschenfeindliche Deutungsmuster zu problematisieren, ohne gleichsam sowohl Fragen von (verweigerter) Gerechtigkeit, Gleichheit, Teilhabe und Zugehörigkeit und deren vielfältige Sinndeutungen zu thematisieren. Gleichzeitig müssen rassistische Diskurse, die nicht nur von erschreckender Aktualität sind, sondern noch dazu vorrangig als Islamdiskurse auftreten,

in der Mehrheitsgesellschaft kritisch reflektiert werden. Wurde früher „der Ausländer“ oder „Türke“ für soziale Missstände und vieles Weiteres verantwortlich gemacht, sind es nun häufig „die Muslime“. Dabei werden nicht nur sämtliche Menschen aus muslimisch geprägten Ländern pauschal als „Muslime“ kategorisiert, diese Zuschreibungen werden auch mit stigmatisierenden Wertungen wie „rückständig“, „undemokratisch“, „gewaltaffin“ und/oder „fundamentalistisch“ versehen.

Muslimisch sozialisierte Jugendliche bewegen sich in verschiedenen Spannungsfeldern: innerfamiliäre Auseinandersetzungen um die Rolle und Auslegung von Tradition und Religion; Konflikte im Zusammenhang mit Minderheits- und Mehrheitsdiskursen und -praxen; vielschichtige, teils widersprüchliche Identitätsangebote. Die tatsächliche oder empfundene Ausgrenzung in der deutschen Mehrheitsgesellschaft und die Wahrnehmung einer allgemeinen Nicht-Anerkennung dieser Erfahrungen können zu einem abweichenden Verhalten von dem führen, was gemeinhin als demokratische Normen und Werte bezeichnet und wahrgenommen wird. In diesem Zusammenhang können islamistische Deutungsmuster an Relevanz gewinnen, eignen sie sich doch scheinbar sowohl dafür, Protest und Provokation zu artikulieren als auch Halt und Anerkennung zu finden. Unsicherheit, Orientierungsschwierigkeiten, Stigmatisierungen und fehlende Wertschätzung sind deshalb auch die zentralen Ansatzpunkte islamistischer Propaganda und Praxis. (Radikal-)islamistische Strömungen versprechen Identität und Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Zugehörigkeit, Perspektiven und Solidarität, Orientierung und Struktur, Wissen und Wahrheit, Eindeutigkeit und Überlegenheit in einer Welt, die zugleich in „richtig und falsch“, „gut und böse“ aufgeteilt wird. Verbreitet werden die Deutungsmuster via Internet oder über persönliche Kontakte - und zwar in deutscher Sprache. Das macht die

Bewegung zusätzlich attraktiv, denn schließlich verfügen die wenigsten der hier aufgewachsenen Jugendlichen über tiefer gehende Kenntnisse der arabischen Sprache. Nicht zuletzt wird explizit am Bedürfnis vieler Jugendlicher angeknüpft, der Religion eine bedeutende, wenn nicht gar die zentrale Rolle im Leben einzuräumen.

Die Workshopreihe „Islam und Gesellschaft in Deutschland“ ist eine Säule des KlG A-Modellprojektes zur Islamismusprävention im Rahmen des Bundesprogramms „Initiative Demokratie Stärken“. Der Schwerpunkt des Gesamtprojektes liegt in der Erarbeitung pädagogischer Konzepte für die Sekundarstufen I und II an Schulen. Das in dieser Broschüre vorgestellte außerschulische Projekt zielte darauf ab, relevante thematisch-diskursive und methodisch-didaktische Erfahrungswerte zu sammeln und die Möglichkeiten eines Peer-Education-Ansatzes im Arbeitsbereich zu eruieren.

Über den Zeitraum von anderthalb Jahren arbeiteten wir kontinuierlich mit acht sich selbst mehrheitlich als muslimisch beschreibenden Jugendlichen im Alter von 17 bis 23 Jahren zusammen. Die Gruppe – fünf Mädchen und drei Jungen – war geprägt von vielfältigen nationalen, kulturellen und traditionellen Bezügen und von sehr unterschiedlichen Verhältnissen zum und Verständnissen vom Islam.

Der zentrale Anspruch des Projektes bestand darin, ein für Jugendliche attraktives Konzept zu erarbeiten, das sich ausgehend von ihren Bedürfnissen und Interessen mit Fragen, Problemstellungen und Herausforderungen im Rahmen des Themenfeldes „Islam und Gesellschaft“ beschäftigt. Der thematische Rahmen wurde ganz bewusst breit gezogen, um den Teilnehmenden eine aktive inhaltliche Mitgestaltung zu ermöglichen.

Das Projekt integrierte unterschiedliche Bausteine – Tagesworkshops, Wochenendseminare und Einzelgespräche -, in denen sich die Teilnehmenden mit Identität und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft, mit der religiösen und kulturellen Vielfalt im Islam, mit den Kern-

botschaften und Interpretationen religiöser Quellen, mit der Genese, Entwicklung und Ideologie des Islamismus sowie mit ausgewählten aktuellen Konfliktfeldern auseinandersetzen. Einer der Höhepunkte stellte die gemeinsame Bildungsreise nach Amsterdam dar. Auch an der Erarbeitung dieser Projektdokumentation waren die Jugendlichen aktiv beteiligt.

Das Projekt ist zwar offiziell beendet und mit der vorliegenden Dokumentation wird daraus sogar schon ein Stück Geschichte. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Zusammenarbeit mit den Teilnehmenden abgeschlossen ist. Ganz im Gegenteil: Ihr Engagement geht weit über den Projektzeitraum hinaus. Die Frage, wie wir diesem großen Interesse und dieser enormen Bereitschaft zur Mitarbeit auch in Zukunft Rechnung tragen können, wird uns weiter beschäftigen. Schon jetzt nehmen einige der Jugendlichen an weiteren Schulungen von KlG A teil und sammeln Erfahrungen in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern.

Dieses Projekt wurde zwar hauptsächlich von zwei Mitarbeiter/-innen der KlG A organisiert und durchgeführt, bekam aber von der Idee bis zur Fertigstellung dieser Broschüre vielfältige Unterstützung, für die wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken möchten.

Allem voran gilt unser Dank den teilnehmenden Jugendlichen, die mit ihrer Offenheit und ihrem Engagement dieses Projekt überhaupt erst ermöglicht haben. Bedanken möchten wir uns ebenfalls bei unseren Kollegen/-innen Mehmet Can und Lena Kögler, die uns in der Realisierung der Workshopreihe begleitet haben.

Des Weiteren danken wir unseren Kollegen/-innen Mirko Niehoff, Malte Holler, Anne Goldenbogen und Patricia Piberger sowie der Journalistin Rana Göroğlu, die uns bei der Konzeption, redaktionellen Umsetzung und dem Lektorat dieser Projektdokumentation unterstützt haben. Ein besonderer Dank geht an den Historiker und angehenden Theologen Ufuk Topkara, der als Berater und Referent mit seinen Anregungen (nicht nur) den Teilnehmenden neue Zugänge hinsichtlich einer Auseinanderset-

zung mit Religion eröffnet und damit enorme Selbstreflexionen hervorgerufen hat. Nicht zu vergessen die tollen Menschen, die uns auf unserer kurzen Reise nach Amsterdam begleitet haben: Ein großes Dankeschön geht an Samira Farahmandi und Tobias Wieler. Und natürlich ebenso und ganz besonders an die eindrücklichen Menschen, die wir in Amsterdam getroffen haben: Unser Dank gilt vor allem zwei Frauen, Semra Çelebi und Yassemine El Ksaihi, die mit ihren außergewöhnlichen Biographien unseren Teilnehmenden ihren unglaublichen Mut und ihr Engagement gezeigt haben. Bedanken möchten wir uns auch bei Ferda Ataman (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Neue Deutsche Medienmacher e.V.), Sven Röbel (Der Spiegel), der Pfarrerin Elisabeth Kruse (evangelische Genezareth-Kirchengemeinde in Berlin-Neukölln) sowie dem Imam Abdul

Basit Tariq (Ahmadiyya-Gemeinde in Heinersdorf), die im Rahmen dieses Projektes als Gesprächspartner/-innen für die Jugendlichen zur Verfügung standen.

Nicht zuletzt gilt unser Dank dem Bundesinnenministerium sowie dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, da das Projekt aus Mitteln der Deutschen Islam Konferenz und aus denen des Bundesprogramms „Initiative Demokratie Stärken“ finanziert wurde.

Aycan Demirel

Leila Khamis



Ausgangslage

Migration und Identität im Spiegel gesellschaftlicher Realitäten

Wer ist eigentlich Muslim/-a? Und wie viele Muslim/-innen leben in Deutschland? Diese Fragen sind trotz mittlerweile existierender statistischer Erhebungen nicht einfach zu beantworten. Einer Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zufolge leben zwischen 3,8 und 4,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergründen aus muslimisch geprägten Herkunftsländern in Deutschland, etwa 5% der Bevölkerung.¹ Aber was wird hier gezählt? Den erhobenen Zahlen liegen keine Aussagen über individuelle Gläubigkeit und Religionspraxen zugrunde, sondern sie basieren auf Zuschreibungen von außen. Die bisherigen Zahlen und Daten sind Interpretationen, die die Verhältnisse in den Herkunftsländern der Migrant/-innen zur Berechnungsgrundlage nehmen und diese proportional auf hier lebende Muslim/-innen übertragen.

Ein kurzer Exkurs zur Migrationsgeschichte

Jahrzehntelang wurde die gesellschaftliche Realität der Einwanderung und der damit verbundenen Veränderungen der Gesellschaft verleugnet. Denn aus den in den 1960er Jahren angeworbenen „Gastarbeiter/-innen“ wurden nach und nach Menschen mit nicht-deutschen Pässen, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland und nicht in ihren „Heimatländern“ hatten. Sie gingen eben nicht, wie ursprünglich geplant, in die Länder zurück, aus denen sie kamen, sondern holten ihre Familien nach oder heirateten Herkunftsdeutsche. Ihre Kinder kamen in Deutschland zur Welt. Die anfängliche Fehleinschätzung, dass die ehemaligen „Gastarbeiter/-innen“ irgendwann in ihre alten Heimatländer zurückgehen würden, hat sich für beide Seiten – die deutsche Politik und aber auch die erste Generation der Einwander/-



innen – als Selbstlüge erwiesen. Gesellschaft und Politik in Deutschland widersetzten sich diesen Veränderungen, entwickelten quasi eine Art ideologische Abwehr und beharrten akribisch drauf, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei und dass es folgerichtig auch keine Einwander/-innen gebe. Der ökonomisch-funktionale Begriff „Gastarbeiter/-innen“ blieb lange und wurde später durch den des/der „Ausländer/-in“ abgelöst. Welche Bedürfnisse, Interessen und Identitäten die Einwander/-innen mitbrachten, war für die meisten Deutschen uninteressant. Dies galt, neben vielen anderen Aspekten, auch für die Frage der Religion. Dass ein beachtlicher Teil der „Gastarbeiter/-innen“ aus muslimisch geprägten Ländern kam und möglicherweise auch religiöse Bedürfnisse haben könnte, war kein Thema. Auch im Rahmen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen wurden religiöse Aspekte wenig beachtet. Die praktizierenden Muslim/-innen unter den damaligen Gastarbeiter/-innen haben selbst angefangen, sich in den 1980er Jahren zu organisieren, eigene Gebetshäuser einzurichten und sich in die deutschen gesellschaftlichen Strukturen einzugliedern. Die Religionswissenschaftlerin Nina Clara Tiesler bezeichnet das als „neue Islami-

sche Präsenz“.² Inzwischen gibt es über 2.600 muslimische Gebetshäuser in Deutschland, darunter immer mehr repräsentative Moscheebauten. Über 100 neue Moscheen befinden sich aktuell im Bau. „Wer ein Haus baut, der bleibt“ sagt ein deutsches Sprichwort. Dem Soziologen Claus Leggewie zufolge sind die repräsentativen Bauten ein Symbol des Entschlusses der eingewanderten Minderheiten, hier bleiben und Teil der deutschen Gesellschaft werden zu wollen.³

Soziale Lage und gesellschaftliche Teilhabe

Schulbildung, berufliche Qualifizierung und Beschäftigung sind ausschlaggebend für eine gesellschaftliche Teilhabe – das bestreitet niemand. Und deshalb ist es umso besorgniserregender, wenn man die diesbezüglichen Statistiken für Migrant/-innen in Deutschland betrachtet. Tatsächlich belegen die Zahlen der OECD aus dem Jahr 2009, dass die Berufschancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt für Menschen mit Migrationshintergrund deutlich schlechter sind als für Herkunftsdeutsche. Die Arbeitslosenquote unter Menschen mit Migrationshintergrund ist mit 13 Prozent fast doppelt so hoch wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund (6,9 Prozent).⁴

Ähnliche Ergebnisse zeigen sich im Hinblick auf den Bildungsbereich. Während etwa 14,6 Prozent der muslimischen Jugendlichen ihre Schullaufbahn mit einem Abitur beenden, liegt der Durchschnitt bei herkunftsdeutschen Schüler/-innen bei 45,8 Prozent und bei nicht-muslimischen Migrant/-innen immerhin noch bei 34,1 Prozent.⁵ Mit 30 Prozent beendet fast jede/-r Dritte der zweiten Einwanderungsgeneration den schulischen Laufbahn ohne Berufsausbildung.⁶

Diskursverschiebungen seit 9/11

Wurden Migrant/-innen bis in die späten 1990er Jahre als „Ausländer/-innen“ wahrgenommen, also ihre nicht-deutsche Herkunft in den Mittelpunkt gestellt, hat sich seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in der Konstruktion von „Fremdheit“ etwas geändert. Seither steht die religiöse Zugehörigkeit von Menschen im Mittelpunkt – sei es nun ihre reale oder vermeintliche. Eine neue, die Zugehörigkeit zum Islam betonende Terminologie etablierte sich in den öffentlichen Debatten. Migrant/-innen aus der Türkei oder aus arabischen Ländern wurden kollektiv zu „Muslim/-innen“ gemacht und als Problemgruppe deklariert. Migration wurde islamisiert und gleichzeitig der Islam stigmatisiert.

Die große Frage: Integration

In Deutschland erscheinen selbst mehr als zehn Jahre nach den Anschlägen auf das World-Trade-Center noch Studien, die Muslim/-innen zuweilen unter Generalverdacht des Terrorismus stellen. Für große Diskussion sorgte vor allem die Studie „Muslime in Deutschland“. Umstritten und heftig diskutiert war vor allem die These, dass 22 Prozent aller deutschen Muslim/-innen zwischen 14 und 32 Jahren integrationsunwillig seien.⁷ 15 Prozent von ihnen sind der Studie zufolge sogar als „streng Religiöse mit starken Abneigungen gegenüber dem Westen, tendenzieller Gewaltakzeptanz und ohne Integrationstendenz“⁸ zu bezeichnen. Die Islamwissenschaftlerin Riem Spielhaus gehört zu den Kritiker/-innen dieser Studie. In einem TAZ-Interview erklärt sie dazu: „Als großes Manko scheint mir, dass hier - wie in vielen anderen Studien - Muslime und Migranten gleichgesetzt und wie Synonyme behandelt

2 <http://www.bpb.de/apuz/30398/europaesierung-des-islam-und-islamisierung-der-debatten?p=all>

3 <http://www.youtube.com/watch?v=o0r18BK7kwM>

4 <http://www.oecd-ilibrary.org/docserver/download/fulltext/3011041ec016.pdf?expires=1334490425&id=id&accname=freeContent&checksum=42F176FEE1FBB2F85AA0E1E77EA1A692>

5 Siehe Katrin Brettfeld/ Peter Wetzels (2007): Muslime in Deutschland. S.215. Online abrufbar unter: <http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/139732/publicationFile/14975/Muslime%20in%20Deutschland.pdf>

6 <http://www.zeit.de/2009/27/Migranten/seite-2>

7 http://www.focus.de/politik/deutschland/junge-muslime-nicht-integrationswillig-weiter-streit-um-ministeriale-muslimstudie_aid_719567.html

8 ebd.

werden. Die Unterschiede werden kaum reflektiert. Diese Unschärfe zeigt sich etwa dann, wenn die befragten Muslime nach ihren Kontakten ‚zu Deutschen‘ und ‚zu Muslimen‘ befragt werden - was ja nahelegt, dass Muslime selbst keine Deutschen sein können.⁹ Die grundsätzliche Ausrichtung sei problematisch: „Der Islam ist in erster Linie eine Religion. Die Frage, ob Muslime sich integrieren wollen, unterstellt, dass sie das potenziell noch nicht sind. Und wenn es um Radikalisierung geht, dann zeigen die jüngsten Berichte der Sicherheitsbehörden doch, dass die größte Gefahr gerade von nicht-muslimischen Jugendlichen ausgeht, die sich radikalieren und dem Islam zuwenden. Sie sind die größte Risikogruppe - aber in dieser Umfrage wird sie kaum berücksichtigt. Das Problem wird bei den Einwanderern verortet.“¹⁰

Ähnliche Kritik kommt auch von den Grünen: Deren migrationspolitischer Sprecher, Memet Kilic, zielt vor allem auf den in der Studie suggerierten Zusammenhang zwischen Gewaltbereitschaft und Religion ab. Das eigentliche Problem liege Kilic zufolge an ganz anderer Stelle: „Nicht die Religion oder die Einwanderungsgeschichte sind die entscheidende Ursache für Jugendgewalt, sondern Chancen- und Perspektivlosigkeit.“¹¹

Paradigmenwechsel in der staatlichen Politik

„Der Islam ist Teil Deutschlands und Teil Europas, er ist Teil unserer Gegenwart und Teil unserer Zukunft. Muslime sind in Deutschland willkommen.“ Dieser Satz, den der Ex-Innenminister Wolfgang Schäuble im September 2006 in der Regierungserklärung zur von ihm einberufenen „Deutsche Islam Konferenz“ (DIK) formulierte, markierte eine Wende und einen in der Migrationsgeschichte Deutschlands wichtigen Meilenstein. Das erklärte Ziel der DIK ist es, einen langfristig angelegten Dialog zwischen staatlichen Akteur/-innen und muslimischen

Vertreter/-innen zur Förderung des Miteinanders und Zusammenlebens zu führen.

Vier Jahre danach äußerte sich der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff zum zwanzigsten Jahrestag der Wiedervereinigung ähnlich: „Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ Wulffs Äußerungen wurden aus dem konservativen Spektrum heftig kritisiert. Seither kann man beobachten, wie sich das staatliche Handeln im Spannungsfeld zwischen der Förderung der Integration muslimischer Migrant/-innen und deutschen Sicherheitsinteressen bewegt.

Ein weiterer positiver Schritt war die Einrichtung von Lehrstühlen für Islamische Theologie an deutschen Universitäten. Derzeit werden an den Hochschulen in Münster/Osnabrück, Tübingen, Frankfurt/Gießen und Nürnberg-Erlangen muslimische Theolog/-innen ausgebildet. Das ist wiederum die Grundlage für die Erteilung des bekenntnisorientierten Islamunterrichts in deutschen Schulen. Die dafür notwendige Anzahl ausgebildeten Personals beläuft sich auf 2.000 Lehrkräfte.¹²

Jugendliche in bestimmten Lebensphasen

Unumstritten ist, dass Jugendliche heute, unabhängig von ihrer Herkunft und Religionszugehörigkeit, angesichts vielfältiger und komplexer gesellschaftlicher Problemstellungen und Herausforderungen unter einem enormen Leistungsdruck stehen. Damit eng verbunden sind auch das Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung und die Suche nach Orientierung und Zukunftsperspektiven.

Viele Studien kommen für junge Muslim/-innen in diesem Zusammenhang zu ähnlichen Ergebnissen hinsichtlich der Religiosität. Einer Studie der Friedrich-Ebert Stiftung aus dem Jahr 2003 zufolge erachten 73 Prozent ihre Religion als

9 <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=sw&dig=2012%2F03%2F10%2Fa0198&cHash=d7dc11faf2>

10 ebd.

11 http://www.focus.de/politik/deutschland/junge-muslime-nicht-integrationswillig-weiter-streit-um-ministeriale-muslimstudie_aid_719567.html

12 Vgl. <http://www.bmbf.de/de/15619.php>

„sehr wichtig“ bzw. „wichtig“, im Gegensatz zu nur 49 Prozent ihrer jüdischen und 17 Prozent ihrer christlichen Altersgenoss/-innen. Die Relevanz der Religion drückt sich vor allem in der Beachtung von religiösen Festen, der strikten Einhaltung islamischer Speisevorschriften und der Bevorzugung eines/-r muslimischen Ehepartner/-in aus. Der Religion kommt also in der Alltagswelt junger Muslim/-innen nach eigenen Angaben eine erheblich größere Bedeutung zu als dies für christliche und jüdische Vergleichsgruppen der Fall ist.¹³

Je stärker Jugendliche die Erfahrung machen, als Deutsche nicht akzeptiert und gleichberechtigt behandelt zu werden, tritt „muslimisch Sein“ immer mehr in den Vordergrund und wird zur zentralen Eigenbeschreibung. Der Bezug zum Islam sei vordergründig keine Sinnsuche, sondern ist vielmehr eine Suche nach kultureller Identität, einem „Wir-Gefühl“, so der Religionspädagoge Mouhanad Khorchide aus der Universität Münster.¹⁴ Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „Schalenidentität“, die einem zwar Schutz bietet, auf der Bedeutungsebene jedoch ausgehöhlt sei.¹⁵

Islamische und Islamistische Jugendarbeit

In diesem Zusammenhang wird die Rolle von Netzwerken von Moscheevereinen und islamischen Verbänden relevant. Zu dem größten islamischen Dachverband zählt mit 776 Mitgliedsvereinen die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“ (DITIB e.V.). Weitere Verbände mit hohen Mitgliederzahlen sind die „Islamische Gemeinschaft Milli Görüs e.V.“ (IGMG) und der „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ (ZMD). Diese Organisationen haben in den letzten Jahren angesichts der zunehmend schlechten Berufschancen und Zukunftsperspektiven für deutsche Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund deutlich an Stellenwert gewonnen, indem sie speziell

für Jugendliche ein breites und vielfältiges Programm anbieten und hinsichtlich unterschiedlichster Lebenslagen und Bedürfnisse mit Rat und Tat zur Seite stehen. Das tägliche Angebot reicht von religiöser und kultureller Betreuung, über Nachhilfeunterricht, Computerkurse, Internetcafés, Beratung und Kommunikation bis hin zur Rechtshilfe, Bildung, Ausbildung von theologischem Fach- und Führungspersonal, Mission und politischer Interessenvertretung. Diese Organisationen stärken das Selbstwertgefühl der Jugendlichen, geben ihnen Halt und Orientierung, so dass nicht selten die tatsächlichen oder vermeintlichen religiösen Autoritäten einen starken Einfluss ausüben.

Islamismus und Salafismus

Der Islamismus als politische Ideologie ist von der Religion des Islam zu trennen. Islamist/-innen verstehen den Islam aber nicht nur als Glaube und Ethik, sondern als gottgewollte Lebensform und Gesellschaftsordnung. Nach ihrem Verständnis bietet der Islam für Probleme in allen Lebensbereichen privat wie öffentlich Lösungen. Der Anspruch wird erhoben, dass die islamische Rechts- und Werteordnung in allen Orten und Zeiten zur Geltung kommen müsse. Für dieses Phänomen werden unterschiedliche Bezeichnungen wie „politischer Islam“, „islamischer Fundamentalismus“, „Integrismus“, „Salafiya-Islam“ oder „Islamismus“ verwendet.¹⁶ Der Begriff des Islamismus wird von Muslim/-innen oft kritisiert, da er eine Abgrenzung vom Islam als Religion erschwert. In den Wissenschaften hat er sich dennoch durchgesetzt – zumal er in einigen Fällen auch von islamistischen Akteur/-innen als Selbstbeschreibung verwendet wird. Im türkischen Diskurs wird dafür beispielsweise ausschließlich das Wort „İslamcı“ verwendet. Wir bevorzugen den in deutschsprachigen, wissenschaftlichen Diskursen etablierten Begriff

13 Vgl. Johannes Kandel: „Organisierte Muslime in Deutschland zwischen Integration und Abgrenzung“, in: Senatsverwaltung für Inneres, Abteilung Verfassungsschutz (Hrsg.): Islamismus – Diskussion eines vielschichtigen Phänomens, Berlin 2006, S. 62.

14 Vgl. Mouhanad Khorchide: Für ein aufgeklärtes Islamverständnis. FAZ vom 23.06.2010. Online abrufbar unter: <http://www.faz.net/frankfurter-allgemeine-zeitung/politik/fuer-ein-aufgeklaertes-islamverstaendnis-1997023.html>

15 Ebd.

16 Vgl. Guido Steinberg (2005): Der nahe und ferne Feind. Die Netzwerke des islamistischen Terrorismus. S.16ff.

„Islamismus“, der auf eine Vielfalt an teilweise widersprüchlichen Vorstellungen hinweist, die mit den Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen ihrer Herkunftsländer zu erklären sind. Islamismus kann gewaltablehnend, militant aber auch terroristisch seine Ziele verfolgen. Islamist/-innen inszenieren sich als die „wahren Muslim/-innen“. Sie sprechen fortwährend von der Botschaft Gottes, die für alle Menschen nur das Gute will. Die sekundierten Heilsversprechungen setzen explizit auch beim Bedürfnis nach Zugehörigkeit und sozialer Gerechtigkeit an. Zudem werden strenge Verhaltensregeln aufgestellt und klare, eindeutige Norm- und Wertvorstellungen vermittelt, die angesichts der als komplex und unübersichtlich wahrgenommenen sozialen Realität für Jugendliche attraktiv sind. Die Attraktivität dieser Deutungsmuster ist keinesfalls an religiöse, ethnische oder kulturelle Herkunft gebunden: Ein nicht unbedeutender Teil derjenigen jungen Muslime, die sich dem Salafismus zuwenden, sind deutsche Konvertiten.

Zentral in diesem Zusammenhang ist das Angebot eines „Leitfadens für das Leben“, der die Jugendlichen von Selbsthinterfragung und Orientierungszwängen „befreit“. Der Einsatz für das islamistische Gesellschaftsmodell erscheint so als göttlicher Auftrag, der unfehlbar ist, die Richtigkeit des Tuns und Seins erfahrbar werden lässt und nicht nur Anerkennung und Ich-Stärke, sondern auch die Aussicht auf eine glückliche Zukunft verspricht. Hinzu kommt die Bedeutung der Akteur/-innen aus islamistisch geprägten Gemeinden oder Vereinen. Viele Jugendliche vertrauen ihnen und schenken ihnen Aufmerksamkeit, weil sie über keine oder nur unzureichende Alternativen verfügen. Hier nehmen insbesondere die an orthodoxen, saudi-arabischen Gelehrten/-innen ausgerichteten, sehr spirituell auftretenden salafistischen Gruppen eine wichtige Stellung ein. Ihre Grundlage ist ein wahhabitische Islamverständnis mit einer extrem frommen, puritanischen und buchstabengetreuen am Koran und an der Scharia orientierten Ausrichtung. Propagiert wird eine Rück-

kehr zum Vorbild der „frommen Altvorderen“ (al-salaf al-salih) und damit zu einem fiktiven „Urislam“, einem vermeintlich reinen Islam zu Zeiten des Propheten Muhammad und der vier rechtgeleiteten Kalifen in Medina.¹⁷ In Deutschland ist vor allem das salafistische Netzwerk um den ehemaligen Profiboxer und deutschen Konvertiten Pierre Vogel (Abu Hamza) relevant. Dieser hat durch seine massive Internetpräsenz in Form von Videos mit Vorträgen und Live-Konvertierungen eine hohe Popularität erreicht und mehrere Debatten um seine Person und seine Anschauungen ausgelöst. Solche salafistischen Netzwerke sind ein Ernst zu nehmendes Phänomen, da sie mit ihrer rigiden Islaminterpretation und ihren Abgrenzungstendenzen zu allem Nicht-Islamischen die ideologische Grundlage für gewaltbereite und terroristische Weltanschauungen sein können. Expert/-innen gehen davon aus, dass seit 2007 mehrere Gruppen junger Menschen aus Deutschland nach Pakistan und Afghanistan gereist sind und sich multinationalen terroristischen Jihadnetzwerken angeschlossen haben.¹⁸



17 Vgl. Claudia Dantschke u.a. (2011): „Ich lebe nur für Allah“. Argumente und Anziehungskraft des Salafismus. S.8.

18 Ebd. S.19.



„Radikalisierung hat viele verschiedene Aspekte“



UFUK TOPKARA , 31, hat Geschichte und Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität und der Harvard University studiert. Er war Islam-Referent der Evangelischen Akademie Berlin, Mitglied des Jewish-Turkish Roundtables for Dialogue in Berlin und der Katholischen Akademie „Christentum und Islam“. Von 2005 bis 2010 war er als Guide am Jüdischen Museum Berlin tätig. Derzeit promoviert Topkara im Bereich Islamische Theologie an der Universität Paderborn. Im Interview spricht er über Jugendliche mit muslimischen Herkunftsbezügen im Spannungsfeld von Anerkennungsverweigerung, Identitätssuche und Radikalisierungstendenzen.

Interview: RANA GÖROĞLU

Sie haben langjährige Erfahrung in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit muslimischen Identitätsbezügen. Über welche Dimensionen sprechen wir eigentlich, wenn wir uns mit Radikalisierungsprozessen innerhalb dieser Gruppe befassen?

Es gibt dieses Problem, und es darf unter keinen Umständen banalisiert werden. Aber wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass wir keine genauen Zahlen benennen können, wie viel Prozent der Jugendlichen oder der gesamten Muslime in Deutschland radikalierungsgefährdet oder radikal sind. Die Erfahrung mit anderen Themen wie beispielsweise dem Problem der Zwangsverheiratungen lehrt uns aber, dass der öffentliche und mediale Diskurs dazu neigt, sie in einem viel größeren Verhältnis darzustellen, als sie tatsächlich existieren. Solche Verzerrungen schaden jedoch dem gesellschaftlichen Zusammenleben und verstärken die Tendenzen eher noch, die man eigentlich verhindern will. Auch beim Thema

Radikalisierungstendenzen sollte man deshalb sehr genau hinschauen und differenzieren.

Wieso ist ein Teil der Jugendlichen mit muslimischen Identitätsbezügen für Radikalisierungstendenzen empfänglich?

Die Bildung von Identität kann für Jugendliche, die hier aufwachsen, aber auch andere kulturelle und religiöse Bezüge mitbringen, eine nahezu unüberbrückbare Hürde darstellen. Sie sind dabei oft ohne Hilfe und können sich leicht verirren. In meinem persönlichen Umfeld, meiner Familie und meiner Gemeinde, entdecke ich das aber nicht. Mein Umfeld gibt mir die Möglichkeit zur individuellen Entfaltung, aber eben auch Orientierung, Maßstab und Geborgenheit. Es gibt aber Milieus, in denen diese Bedingungen nicht im gleichen Maß gegeben sind, die Jugendlichen aus gebrochenen familiären Strukturen kommen und auch sozial und ökonomisch in prekären Verhältnissen aufwachsen. Das kann zu einer größeren Anfälligkeit für Radikalisierungsprozesse führen.

Wie können sich diese Radikalisierungsprozesse äußern?

Auf sehr unterschiedliche Weise und in verschiedenen Abstufungen. Eine Radikalisierung kann zum Beispiel darin bestehen, dass das bisherige Leben komplett auf den Kopf gestellt wird, man den „puren Islam“ leben will und sich immer tiefer in dieser Nische vergräbt. Die Hauptbestrebung ist eine kompromisslose Hinwendung zum Islam, was aber nicht mit Gewaltbereitschaft einhergehen muss. Der offene Bruch mit dem Gesetz steht für die meisten nicht in Frage. Selbst wenn die Art und Weise, wie sich die Gesamtgesellschaft definiert, von einigen in dieser Gruppe abgelehnt wird, muss das nicht heißen, dass sie auch etwas dagegen tun, sondern sie tun quasi nur etwas mit sich und ihrem eigenen Leben. Eine Radikalisierung kann sich aber auch hier äußern, indem zum Beispiel gesagt wird, Israel sei eine Besatzungsmacht und deshalb seien Selbstmordattentate ein legitimes Mittel der Selbstverteidigung, während man es jedoch ablehnen würde, wenn so etwas in Deutschland oder anderswo gemacht wird.

Diejenigen, die gewaltbereit sind oder tatsächlich gewaltsam werden, stellen also nur eine Minderheit innerhalb derjenigen dar, die sich in religiösem Sinne radikalieren?

Ja, und das ist eine sehr wichtige Differenzierung. Es gibt Einzeltäter und Einzelgruppierungen, die sich noch einmal auf einer ganz anderen Radikalisierungsstufe befinden und sich von den anderen abkoppeln, wie zum Beispiel die weltweit operierenden Dschihadisten, die ihrer Logik zufolge im Namen des Islam einen Krieg gegen die westliche Welt führen. So etwas kann nur in kleinen, geheimen Zirkeln geplant werden und nicht etwa offen oder innerhalb von Gemeindestrukturen.

Darunter liegende Radikalisierungsstufen können aber durchaus innerhalb von Gemeinden zum Tragen kommen, oder?

Grundsätzlich bilden Religion und religiöse Gemeinden einen Raum, der so stark identi-

tät stiftend, einnehmend und Schutz gebend ist, dass essentielle Fragen hier auf eine viel radikalere Art beantwortet werden können als es vielleicht in einem anderen Kontext passieren würde. In gesetzten Gemeinden kann eine Radikalisierung zum Beispiel in Form von Antisemitismus entstehen, wenn der Hass auf Juden – ob nun subtil oder offen – gepflegt und als verbindendes Element der eigenen Wahrnehmung und Gruppenidentität gefestigt wird. Insgesamt scheinen Gemeinden, die zu einem Großteil aus Menschen bestehen, die selbst psychologisch-traumatische Erfahrungen gemacht haben, eher anfällig für die Gestaltbarkeit von Radikalisierungsprozessen zu sein. Wenn diese kollektiven Erfahrungen von Ausgrenzung, Gewalt und Flucht nicht bearbeitet wurden, können sie sehr präsent sein und sich sehr stark auf das Gemeindeleben auswirken. Das kann man zum Beispiel in einigen Gemeinden beobachten, die überwiegend aus palästinensischen Flüchtlingen bestehen, aber auch hier gibt es Unterschiede.

Welche Rolle spielt das Internet bei Radikalisierungsprozessen?

Das spielt gerade unter Jugendlichen sicher eine wichtige Rolle. Da werden sich Videos gezeigt und empfohlen oder man recherchiert das selbst. Aber ich glaube, ein „Selbststudium“ alleine reicht nicht aus, um die Entscheidung zu treffen, sein Leben radikal zu verändern. Dafür sind der direkte Kontakt im Gemeindeleben, die persönliche Ansprache und das Berührtwerden durch eine konkrete Person ausschlaggebend. Diejenigen, die es zu Anerkennung innerhalb der Jugendlichen bringen, sind meist charismatische Persönlichkeiten, rhetorisch begabt und haben eine Erscheinung, mit der die Jugendlichen sich identifizieren können und in die sie viel hineinprojizieren.

Wer sind die wichtigsten Akteure?

Das neueste Phänomen sind eine Art „Wanderprediger“, die sich Autorität aneignen wollen, in dem sie einen „authentischen Islam“ vorleben. Alles wird islamisiert: das Auftreten, die Gesten, die Kleidung, das Verhalten. Man will

sich damit in eine Tradition der Salaf, also der Altvorderen, stellen und sagt: „Wir vertreten den wahren Islam. Unsere Botschaft ist rein und unbefleckt, nicht intellektualisiert und nicht verwässert.“ Diese „Wanderprediger“ sind sehr präsent im Internet, haben aber auch eine eigene Infrastruktur, veranstalten Kundgebungen oder treten als Gastprediger in bestimmten Moscheen wie zum Beispiel der Berliner Al-Nur Moschee auf, die als Anlaufpunkt für salafitische Prediger bekannt ist. Der Konvertit und ehemalige Boxer Pierre Vogel ist quasi ein Star dieser Bewegung.

Wieso fühlen sich einige Jugendliche durch Figuren wie Pierre Vogel angesprochen?

Weil sie ihre Probleme kategorisieren und islamisieren. Empfänglich dafür sind vor allem Jugendliche, die aus gebrochenen familiären Verhältnissen kommen, sich am Rand der Gesellschaft befinden und von einer allgemeinen Perspektivlosigkeit geprägt sind. Die Eltern sind oft überfordert. Ihren Kindern fehlt soziale Wärme und Geborgenheit. Auch eine große Familie schützt nicht unbedingt davor, denn den einzelnen Kindern kann vielleicht nicht so viel Aufmerksamkeit gegeben werden, wie man braucht, um in der heutigen, modernen und komplexen Gesellschaft stabil zu funktionieren und zurechtzukommen. Wenn das Gefühl der Anerkennung, ein Teil dieser Gesellschaft zu sein, sich hier wohl zu fühlen und Perspektiven zu haben nicht existiert, flüchtet man leicht in einfache Lösungen – und die werden zum Beispiel von den Salafiten angeboten. Sie geben den Jugendlichen ein Gefühl von Gemeinschaft, von Menschen, die nachfragen, wie es ihnen geht, ihnen Anerkennung zeigen und suggerieren: „Du bist einer von uns. Wir schützen dich. Deine emotionalen Probleme sind unsere Probleme.“ Auch zwischen den Jugendlichen, die sich in diesem Kontext kennen lernen, können sehr starke Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle entstehen.

Woher kommt diese Bewegung?

Salafismus ist im 19. Jahrhundert als Gegenbewegung zur Kolonialisierung der islamischen

Welt entstanden, die man als Bestrafung Gottes angesehen hat, weil man vom Islam abgekommen sei. Man müsse also wieder zurück zum „reinen“ Islam, der einem in der Geschichte dazu verholfen hat, was man war, aber nicht mehr ist. Das war eine geistige Reformbewegung, die versucht hat, eine Antwort zu geben auf die Misere, in der sich die muslimische Welt damals befand. Im Laufe der Jahrzehnte sind viele Splittergruppen entstanden. Sie haben in der Regel eine islamistische Agenda, aber es gibt Unterschiede.

Was ist das Problematische an neofundamentalistischen Strömungen wie den Salafiten?

Gegenfrage: Wieso haben wir ein Problem mit Scientology oder anderen Sekten? Ich würde die Salafiten direkt unter solche sektenartigen Strömungen subsumieren. Das Problem ist – und das ist nicht nur ein muslimisches, sondern ein gesamtgesellschaftliches –, dass wir immer mehr Jugendliche haben, deren Rahmenbedingungen dafür geeignet sind, dass sie in solche Strukturen hineingeraten. Das ist wie eine Droge, die einem Sicherheit und Stabilität suggeriert, wie ein Feuer, das einmal entfacht wird und aus dem am Ende viele gebrochene Persönlichkeiten hervorgehen. Menschen, die mit der Erfahrung, die sie dort gemacht haben, nicht zurecht kommen und vor den Trümmern ihrer Existenz stehen, wenn sie eines Tages den Absprung schaffen oder ausgestoßen werden.

Können Sie ein Beispiel geben?

Selbst die Entscheidung einen Ganzkörper-schleier zu tragen, kann ja schon weitreichende Folgen haben, wenn man dadurch zum Beispiel keinen Ausbildungsplatz oder Job bekommt. Ein drastisches Beispiel ist ein Mann, der zu seinem Scheich, seiner religiösen Bezugsperson, geht und sagt, die betrunkenen Passagiere und „halbentblößten“ Frauen, die er bei seiner Arbeit als Busfahrer sehen müsste, würden ihn in seinen religiösen Gefühlen verletzen. Der Scheich rät ihm, seine Festanstellung zu kündigen. Der

Mann hat vier Kinder, kommt nicht mehr in den Arbeitsmarkt, die Ehe zerbricht, und er weiß nicht mehr, was er mit seinem Leben anfangen soll. Solche „gescheiterten Existenzen“ werden dann oft sehr schnell aus der Gemeinde verstoßen.

Könnte man von einem allgemeinen Revival fundamentalistisch-religiöser Strömungen sprechen?

Christliche Kollegen berichten mir, dass es auch im Christentum ein fundamentalistisches Revival gibt, dass zum Beispiel evangelikale Kreise einen immer stärkeren Zulauf erfahren. Angesichts der Komplexität unserer heutigen Gesellschaft und der globalen Zusammenhänge gibt es scheinbar eine verstärkte Sehnsucht, sich in einfache Strukturen und Erklärungsmuster zu flüchten.

Wieso sucht ein Teil der Jugendlichen mit muslimischen Herkunftsbezügen diese einfachen Antworten ausgerechnet in radikal-religiösen Strömungen?

Bei all jenen, die quasi zu zwei Kulturen gehören – also der Ursprungskultur beider oder eines Elternteils und der Kultur, in der sie aufgewachsen sind – ist immer das Potential eines zweiten, unerforschten Ichs vorhanden. Und wenn man Antworten darauf sucht, warum man sich da, wo man ist, nicht wohl fühlt oder etwas im Leben schief läuft, kann es sein, dass man sich diesem zweiten Ich, diesem bisher unentdeckten oder vernachlässigten Teil der eigenen kulturellen oder religiösen Identität zuwendet. Die damit verbundene Freude kann so verführerisch sein, dass man sehr stark in diese Richtung geht. Man schmeckt quasi etwas Neues, was lange in einem geschlummert hat und dann vermischen sich Schuldgefühle mit Entdeckungserlebnissen und man kann sehr schnell in einen Strudel hineingezogen werden, der das bisherige Leben als bedeutungslos und verschwendet erscheinen lässt. Deshalb die Radikalität und Absolutheit in der Umsetzung. Das ist auch ein ganz typisches Phänomen bei Konvertiten.



Was genau ist das Verführerische daran?

Man hat das Gefühl, endlich die Wahrheit gefunden zu haben, frei von Zweifeln und Alternativen zu sein. Alles wird jetzt auf einmal klar und fällt an seinen Platz. Der Weg, den man in seinem Leben beschreiten möchte, ist so klar, wie nichts zuvor. Man fühlt sich absolut wohl und erleichtert.

Und was ist das Problematische daran?

Wenn ein Tunnelblick, wenn Ausschluss und Einkapselung entstehen und das Gefühl, man habe die absolute, reine Wahrheit gefunden, ist das eine Illusion, die irgendwann zerplatzt. Das Gebäude fällt in sich zusammen und man gerät in eine existenzielle Krise.



„Für die Deutschen war ich ein Ausländer“

INAN, 22 Jahre

Inan und seine Familie

Ich bin in Berlin-Wilmersdorf geboren. Mein erstes Lebensjahr habe ich in Kreuzberg verbracht, danach sind wir nach Tempelhof-Marienfelde gezogen. Mein Vater stammt aus der Türkei, meine Mutter ist Deutsche. Außer ihnen leben noch mein jüngerer Bruder und meine türkische Oma bei uns. Die Geschwister meines Vaters leben auch in Berlin, seine anderen Verwandten in der Türkei.

Bildungsweg

Die Grundschule habe ich in Marienfelde besucht, danach bin ich auf ein Gymnasium in Alt-Tempelhof gegangen, wo ich mein Abi gemacht habe. Jetzt studiere ich in Berlin Kulturwissenschaften mit Turkologie im Hauptfach.

Umfeld

Im Kindergarten und in der Grundschule hatte ich überwiegend deutsche Freunde. Die Nationalität hat damals für uns keine Rolle gespielt. In meiner Grundschulklasse gab es zwei Türken und einen Iraner. Wir haben alle zusammen Fußball gespielt, waren auf Geburtstagen eingeladen. Der einzige Unterschied war, dass einige von uns kein Schweinefleisch gegessen haben. Ab der Oberschule war ich dann vor allem mit Türken zusammen, bis auf meinen besten Freund, der Deutscher ist. Das kam auch, weil ich von einer Zehlendorfer in eine Neuköllner Fußballmannschaft gewechselt habe, in der fast nur Türken waren.

Heimat

Es ist schwer zu sagen, was mehr Heimat für mich ist, Deutschland oder die Türkei. Obwohl ich halb Deutscher bin, fühle ich mich mehr als Türke. Die Türkei kenne ich aber eigentlich nur aus dem Urlaub. Das ist zwar auch irgendwie meine Heimat, aber in erster Linie ist es Berlin – hier bin ich aufgewachsen, hier fühle ich mich pudelwohl und eigentlich will ich hier gar nicht weg. Das Wetter in der Türkei ist zwar besser, aber die soziale Absicherung, das Krankenversicherungssystem und die Wirtschaft sind in Deutschland viel besser.

Ausgrenzungserfahrungen und Identitätsbezüge

Früher habe ich mir über Nationalitäten wirklich nie Gedanken gemacht. Aber ich habe Erfahrungen gemacht, durch die sich das verändert hat. Mit dreizehn wurde ich in der U-Bahn mal als „Scheiß-Türke“ bezeichnet, obwohl ich damals kein Wort Türkisch konnte und mich selbst als Deutscher gesehen habe. Und auf dem Fußballplatz haben Eltern mich als „Scheiß-Kanake“ beschimpft. Als ich sagte, dass ich einen deutschen Pass habe, hieß es, ich sei doch nur „Papier-Deutscher“. Und

wenn ich sagte, ich sei Deutscher, wurde mit dem Kopf geschüttelt, wurde mir gesagt, „ja klar, wir sind alle Deutsche, aber was bist du wirklich?“. Da habe ich verstanden, dass ich anders bin als die breite Masse. Für die Deutschen war ich ein Ausländer, mit schwarzen Haaren und so. Von den Türken wurde ich aufgenommen. Obwohl ich kein Wort Türkisch konnte und halb Deutscher bin, sagten sie „für uns bist du ein Türke!“. Das führte dazu, dass ich mich selber mehr zu den Türken zugehörig fühlte. Jetzt sage ich oft, „ich bin Türke, aber habe eine deutsche Mama“ oder „ich bin Türke, aber meine Heimat ist Berlin“. Das sehe ich nicht als Widerspruch, aber es ist schade. Ich gehöre ja quasi schon zur dritten Generation, aber wir sehen uns immer noch als Ausländer. Wir sind keine Ausländer, aber auch keine Deutschen. Wir sind keine echten Türken, aber auch keine echten Deutschen. Wir sind Mischlinge, sind Gefangene zwischen zwei Welten.

Sprache

Zuhause sprechen wir eigentlich nur Deutsch. Mein Vater spricht es selbst perfekt und sagte immer: „Wir leben in Deutschland, also sollen die Kinder erstmal Deutsch lernen“. Es war mir früher aber oft sehr unangenehm, dass ich zwar aussehe wie ein Türke, aber es nicht verstehen und sprechen konnte. Besonders durch die neue Fußballmannschaft, wo eigentlich nur Türkisch gesprochen wurde, habe ich dann mit 16, 17 verstärkt angefangen, es zu lernen.

Mediennutzung

Mit meiner Oma, die nicht viel Deutsch versteht, gucke ich in ihrem Zimmer oft türkisches Fernsehen. Nachrichten schaue ich in der Regel auf Deutsch, außer wenn etwas Wichtiges in der Türkei passiert. Mein Vater liest zwar türkische Zeitungen oder schaut sich türkische Websites an, aber bei uns im Wohnzimmer läuft eigentlich nur deutsches Fernsehen. Ansonsten versuche ich, viel auf Englisch anzuschauen, weil ich Englisch als Leistungskurs hatte und es nicht verlernen will.

Religiöse Bezüge in Familie und Umfeld

Meiner Mama ist die Religion egal. Sie war evangelisch, ist aber aus der Kirche ausgetreten. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie oder ihre Mutter jemals zum Gottesdienst gegangen wären. Meine türkische Familie war immer schon gläubig, aber nicht praktizierend. Keine der Frauen trägt Kopftuch. Seit ungefähr einem Jahr betet mein Vater fünf Mal am Tag. Er ist jetzt aber nicht konservativ, raucht noch und trinkt ab und zu sein Bier. In unserer Familie wurde nie Druck ausgeübt, was die Religion angeht. Nur einmal hat mein Vater sich gewünscht, dass ich mit ihm zum Gebet in die Moschee gehe. Er meinte, es sei seine Pflicht, es mir einmal zu zeigen. Wir feiern sowohl die islamischen Feiertage als auch Weihnachten. Dabei geht es aber nicht so sehr um die Religion, sondern vor allem darum, dass die ganze Familie zusammenkommt.



Eigene Religiosität

Ich bin gläubig, aber nicht praktizierend. Ich glaube, dass es einen Gott gibt, aber ich bete und faste nicht und gehe nicht zur Moschee. Mein Lebensstil passt auch nicht dazu. Wenn, dann würde ich es konsequent machen, keinen Alkohol mehr trinken und so. Aber man sagt ja, die Barmherzigkeit von Gott wiegt immer schwerer als deine Sünden. Ich glaube, wenn Gott sieht, dass ich mit meiner Art und Weise niemandem etwas Schlechtes tue, komme ich trotzdem ins Paradies, auch wenn ich mich nicht streng an die religiösen Regeln halte.

Religion, Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung

Ich denke, unter den Jugendlichen ist es wohl am schwersten für die Juden, ihre Religion frei auszuüben. Ich habe mich auch schon selber dabei erwischt, wie ich das Wort „Jude“ als Beleidigung gesagt habe. In meinem Freundeskreis hat man das halt so gesagt. In türkischen und arabischen Kreisen ist das sehr verbreitet. Auf die gesamte Gesellschaft bezogen würde ich aber sagen, die Muslime haben es am schwersten. Das hat man auch daran gesehen, was da immer noch für eine Debatte daraus gemacht wurde, als Bundespräsident Wulff gesagt hatte, dass der Islam zu Deutschland gehört. Dabei leben doch Türken und andere Muslime nun schon seit über 40 Jahren hier.

Medien und Islambild

Für mich hat das schlechte Bild, das über den Islam vorherrscht, ganz klar mit dem 11. September und den Medien zu tun. Seitdem ist das Wort „Islamist“ sehr verbreitet. Das ist geschickt gemacht worden von den Medien. „Islamist“ kann man leicht auf die ganze Religion oder alle Muslime beziehen. Deshalb haben es Muslime momentan auch am schwersten, sich zu ihrer Religion zu bekennen, zu sagen, „ich bin gläubiger Moslem“. Dann haben sie gleich mit Vorurteilen zu kämpfen und werden so bescheuerte Sachen gefragt, wie, ob sie den Jihad gut finden oder dass Frauen gesteinigt werden sollen. Wenn einer sagt, ich bin Jude, fragst du den doch auch nicht, ob er gegen alle Araber in Palästina kämpft!

Trennung von Staat und Religion

Ich bin Laizist, also für die Trennung von Staat und Religion. Das Schöne daran finde ich auch, dass dann alle Religionen gleichberechtigt sind. Die Geschichte hat gezeigt, dass eine zu starke Einflussnahme der Religion auf die Politik nur zu Problemen und Konflikten führt und immer nur wenige davon profitiert haben. Da kann man mir noch so oft sagen, dass Gott uns die Scharia gesandt hat, wo dann aber solche bescheuerten Sachen gefordert werden wie, dass eine Frau, die fremdgegangen ist, gesteinigt werden soll, aber mehrere Personen gesehen haben müssen, dass sie fremdgegangen ist. Deutschland ist ja teilweise laizistisch, die Religion hat also keinen Einfluss mehr auf die Politik. Ich bin aber strikt gegen religiöse Symbole in der Schule, wo weder Kopftücher noch Kreuze getragen werden sollten.



„Irgendwas hat mir bis jetzt in meinem Leben gefehlt“



SHEREEN, 17 Jahre

Shereen und ihre Familie

Ich bin in Berlin geboren und aufgewachsen. Mein Vater kommt aus Ägypten. Mit 17 ist er nach Deutschland gekommen und hat sich hier richtig gut eingelebt. Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter ist Deutsche. Zusammen mit ihr und meinen vier jüngeren Geschwistern wohne ich in Schöneberg.

Bildungsweg und Umfeld

Letztes Jahr habe ich meinen Mittleren Schulabschluss auf einer Oberschule in Kreuzberg gemacht. Das Fachabi habe ich abgebrochen, weil die Fachrichtung mir nicht gefallen hat. Im Moment bin ich ohne Beschäftigung, aber ich hoffe, bald eine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten anfangen zu können.

In meinem Kindergarten in Charlottenburg waren viele polnische und russische, aber auch pakistanische und indische Kinder. In der Grundschule, die ich in Schöneberg besucht habe, waren überwiegend türkische Kinder in meiner Klasse, der Rest war bunt gemischt.

Mein Freundeskreis war und ist ziemlich multikulturell. Meine besten Freundinnen sind aber wie ich, also deutsch-arabisch. Wirklich enge deutsche Freunde habe ich nicht, eher Bekannte.

Religiöse Bezüge in der Familie

Meine Eltern sind sehr offen, was Religion angeht. Der Freund meiner Mutter ist Katholik, meine Mutter ist gar nicht religiös und mein Bruder und ich sind Moslems, so wie mein Vater. Der ist aber nicht strenggläubig, sondern ein ganz normaler Moslem. Wir sind halt multikulturell. Deswegen denke ich, dass es nicht gut ist, Vorurteile zu haben.

Eigene Religiosität

Ich bin zwar Muslima, aber ich verurteile Christen, Juden oder andere nicht. Ich bin offen für jede Religion. Daran hat sich auch nichts geändert, seit ich fünfmal am Tag bete und öfter zur Moschee gehe. Das ist eine Entwicklung, die vor ein paar Monaten angefangen hat, als ich mit der Schule fertig war. Ich habe zwei Freundinnen, die haben mich mit zu Vorträgen von einem Prediger in die Moschee genommen und mir Videos auf youtube gezeigt. Das hat mich dazu animiert zu beten. Ein Kopftuch trage ich aber nur in der Moschee. Wenn man es immer trägt, muss man alles ändern, seine Kleidung, seine Art. Dafür bin ich noch nicht bereit. Und man muss auch realistisch sein: Ich lebe in Deutschland und viele Ausbildungen oder Jobs kann man mit Kopftuch nicht machen.



Es gab aber auch noch eine andere wichtige Veränderung in meinem Leben: Ich hatte 12 Jahre lang keinen Kontakt zu meinem Vater. Ich war fünf, als er gegangen ist, aber seit letztem Frühjahr haben wir wieder Kontakt.

Es war immer mein größter Wunsch, meine ganze Familie, also auch die meines Vaters, kennen zu lernen. Auf der Verlobungsfeier eines Cousins habe ich sie dann alle zum ersten Mal gesehen. Das war ein wunderschöner Tag, den ich nie vergessen werde. Ich war dann auch in Ägypten, wo ich weitere Verwandte kennen gelernt habe. Da habe ich auch eine Moschee besucht, die ich wunderschön fand. Ich glaube, alles ist wegen dieser Moschee passiert. Ich habe anfangs beim Beten natürlich Fehler gemacht, aber alle haben mir geholfen, es zu lernen, und wir haben dann auch zusammen den Ramadan begangen.

Insgesamt fühle ich mich jetzt reiner, sauberer. Ich empfinde mein Leben als besser und schöner, bin glücklicher. Davor habe ich viel Blödsinn gemacht und hatte immer schlechte Tage. Wenn du in eine Moschee warst, denkst du danach, „irgendwas hatte mir bis jetzt in meinem Leben gefehlt!“ In der Moschee sind alle nett und draußen sind alle gemein, machen so viele Sachen ohne Grund, schlagen und beleidigen sich.

Ich meide jetzt Leute, die Alkohol trinken. Aber vor allem habe ich eine größere Familie. Diese riesengroße Familie, die ich durch meinen Vater kennen gelernt habe, ist mein Lebensgrund geworden. Davor war ich nur mit meinen jüngeren Geschwistern und ab und zu mit den Verwandten meiner Mutter zusammen. Jetzt war ich in Dänemark und in Ägypten, weil dort überall Verwandte meines Vaters leben, und hier in Berlin bin ich fast jeden Tag bei meiner Tante, der Schwester meines Vaters.

Religion und Gesellschaft

Im Koran, der Bibel und der Thora steht ja eigentlich immer das Gleiche drin, nur anders formuliert, und es gibt bei allen die 10 Gebote. Wenn sich jeder daran halten würde, würde alles gut sein, und man könnte die Kriminalitätsrate senken.

Mit dem Prediger in der Moschee, die ich manchmal besuche, haben wir auch über Katastrophen geredet. Zum Erdbeben in Japan meinte er, die Japaner seien doch eher mit ihrer Wirtschaft beschäftigt und würden weniger beten. Und man könne auch sehen, dass sich in den islamischen Ländern wie Ägypten und Tunesien etwas entwickelt. Da dachte ich: „Ja echt, in den Ländern, wo sie nicht beten, passiert doch immer was!“ Ich kann ja selbst nur von Ägypten reden. Da laufen die Männer mit ihren Frauen rum, gucken anderen Frauen hinterher oder spucken ihren Frauen ins Gesicht. Das ganze Jahr sind sie schlecht, nur an Ramadan sind sie die besten Moslems. Mir ist auch aufgefallen, dass die Kirchen dort von Bodyguards bewacht werden müssen. Das finde ich schlimm. Oder dass ein Mädchen aus Europa in Ägypten gleich als Schlampe betrachtet wird.



Mediennutzung

Man sollte sich immer seine eigene Meinung bilden und nicht nur das übernehmen, was man in den Medien hört. Die machen immer aus einer Mücke einen Elefanten, das ist überall so auf der Welt. Wir gucken zuhause viel ägyptisches Fernsehen, das ist auch einseitig. Die Araber halten immer zusammen und geben immer den Anderen die Schuld.



„Ich glaube zwar an Gott, aber an keine Religionen“

IMGE, 22 Jahre

Imge und seine Familie

Ich bin in Berlin geboren. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr habe ich in Neukölln gewohnt, von dort sind wir nach Kreuzberg gezogen, wo ich heute mit meiner Familie lebe. Mein Vater ist zur Hälfte Bosnier, zur Hälfte Türke, aber seine Verwandten leben alle in der Türkei, wo er auch aufgewachsen ist. Deshalb habe ich eher einen Bezug zur Türkei. Meine Mutter ist auch Türkin, aber sie ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Ein Teil ihrer Familie lebt in Berlin.

Bildungsweg und Umfeld

Vor knapp zwei Jahren habe ich mein Abitur auf einem Gymnasium in Tempelhof gemacht. Jetzt studiere ich Wirtschaftsingenieurwesen an der TU Berlin.

Auf der Grundschule, die ich in Neukölln besucht habe, waren wir sechs Deutsche in unserer Klasse, der Rest waren Ausländer – Bulgaren, Polen, Araber, aber überwiegend Türken. Auf dem Gymnasium waren in meiner Klasse dann von 30 Schülern nur noch sechs oder sieben Türken, und mit der Zeit sind es noch weniger geworden. Mein Freundeskreis besteht überwiegend aus Deutschen und aus ein paar Türken, aber grundsätzlich kann ich mit allen Gruppen von Menschen zurechtkommen. Ich gucke einfach, mit wem ich mich am besten verstehe. Das Umfeld meiner Eltern ist überwiegend türkisch geprägt.

Mediennutzung

Meine Eltern sehen türkisches Fernsehen, während ich nur deutsches Fernsehen gucke, darunter auch viele amerikanische Serien. Ich informiere mich auch im Internet, zum Beispiel auf der Website vom Handelsblatt.

Religiosität in Familie und Umfeld

Die Mutter von meinem Vater ist strenggläubig, betet mehrmals am Tag, aber mein Vater glaubt weder an eine Religion noch an einen Gott. Meine Mutter ist zwar religiös und bezeichnet sich als Muslima, trägt aber kein Kopftuch und ist nicht strenggläubig. Sie hat uns nie zu etwas gedrängt, was Religion angeht. Das war bei meinen Eltern auch schon so. Die wurden demokratisch erzogen, da wurde nichts erzwungen, die hatten freie Entscheidungsmöglichkeiten. Wir feiern zwar die muslimischen Feste, haben zuhause aber noch nie gefastet. Bei uns sind das mehr kulturelle als religiöse Feste.



In meinem Freundes- und Bekanntenkreis gibt es viele, die eigentlich nur sehr wenig über den Islam oder den Koran wissen und auch nicht in die Moschee gehen, sich aber als Muslime bezeichnen, weil sie aus einer muslimischen Familie kommen. Sie feiern Ramadan, aber machen sonst eigentlich nichts, so wie manche Christen nur an Weihnachten mit der Familie in die Kirche gehen. Andere sagen von sich, sie seien nur teilweise religiös oder gar nicht. In meinem Umfeld, auch in der Schule,

war das nie ein Problem, es wurde ganz offen damit umgegangen. Man hat die verschiedenen Einstellungen einfach respektiert.

Ich glaube, das ist vor allem eine Frage der Bildung. Je gebildeter eine Person ist, desto toleranter ist sie. In meinem Freundeskreis waren alle sehr tolerant. Sowohl für die eher Muslimischen als auch für die eher Christlichen war Religion eigentlich immer nebensächlich. Zu Strenggläubigen habe ich so gut wie keinen Kontakt. Ich verstehe zwar nicht, warum eine junge Frau ein Kopftuch tragen muss, aber ich toleriere es. Was ich allerdings nicht so gut und auch widersprüchlich finde, ist, wenn sie dann trotz Kopftuch extrem eng anliegende, sexy Kleidung trägt.

Eigene Religiosität

Ich selbst würde mich als eher nicht gläubig bezeichnen. Ich glaube zwar an Gott, aber an keine Religion. Ich war auch noch nie in einer Moschee, habe nie einen Korankurs besucht. Meiner Einstellung nach haben die drei großen Religionen einfach nur die ersten Gesetzbücher geliefert, die das Zusammenleben der Menschen geregelt haben.

Islambild in Medien und Gesellschaft

Ich denke, dass es in Deutschland starke Vorurteile gegenüber Muslimen gibt, vor allem aufgrund der Berichterstattung in den Medien. Durch das, was ich aufgrund der eigenen Kultur mitbekommen habe, weiß ich, dass der Islam eigentlich eine Religion mit vielen positiven Seiten ist. In Deutschland wird aber sehr negativ darüber gesprochen. Da geht es immer um Kriminalität, Gewalt, Terror und Schrecken. Dadurch sind viele dem Islam gegenüber sehr negativ eingestellt, und es ist sehr schwer, dass Muslime wirklich gleichberechtigt und ohne Vorurteile behandelt werden.

Wenn Gruppen zu Gewalt neigen, hat das nichts mit Religion zu tun, sondern mit fehlender Bildung oder der Gesellschaft. Terrorismus ist eher eine Art Sekte. Wenn jemand mit seiner Sekte Leute zu Massenmorden bringt, dann wird er als wahnsinnig bezeichnet. Wenn es aber ein Moslem ist, der so etwas macht, dann ist die Religion daran schuld. Das finde ich schwachsinnig.

Islam in der Schule

Gerade aufgrund der aktuellen Situation wäre der Islam ein Thema, das in der Schule ausführlicher behandelt werden sollte. Dabei sollten die Inhalte und Werte des Islam vermittelt werden. Es wäre auch interessant, den Islam zusammen mit anderen Religionen zu behandeln, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. So könnten sich auch die Unwissenden besser informieren und lernen, dass der Islam eigentlich mit Gewalt nichts zu tun hat und eine tolerante Religion ist, auch wenn die Medien anders darüber berichten. Dann wüssten sie auch, dass Terror und Gewalt nicht durch Religion, sondern durch die gesellschaftliche Situation verursacht werden.

Die Lehrer haben im Bezug auf den Islam oft nur ein sehr oberflächliches Wissen. Die müssten sehr viel mehr Interesse und Eigeninitiative zeigen und sich erst einmal selbst schlaumachen, um das im Unterricht behandeln zu können.





„Wegen der Ver- schleierung wird man immer angestarrt“

ZENAP, 19 Jahre

Zenap und ihre Familie

Ich bin in Kreuzberg geboren und aufgewachsen, wo ich zusammen mit meiner Mutter, meinem Stiefvater und meinen sechs Geschwistern immer noch wohne. Meine Eltern und Großeltern sind palästinensische Flüchtlinge aus dem Libanon. Mein leiblicher Vater lebt auch in Berlin, aber ich weiß nicht viel über ihn. Meine Eltern sind schon lange geschieden, und wir haben so gut wie keinen Kontakt.

Bildungsweg, Sprache und Umfeld

Vor zwei Jahren habe ich den Mittleren Schulabschluss gemacht. Im Moment mache ich eine Maßnahme im Bereich Mode und Textil. Die Grund- und Oberschule habe ich in Kreuzberg besucht. Davor war ich auf einem islamischen Kindergarten in Neukölln. Ich hatte aber auch immer schon nicht-religiöse und deutsche Freunde.

Meine Mutter ist, was den Kontakt mit Deutschen angeht, ziemlich zurückhaltend, wohl weil sie nicht so gut Deutsch spricht. Ich selbst spreche eigentlich immer Deutsch, auch in den Moscheen. Nur mit meiner Mutter spreche ich auch Arabisch.

Religiosität

Religion gehört bei uns zuhause zum Alltag. Wir reden darüber, lesen aus dem Koran, feiern die islamischen Feiertage. Als junges Mädchen war ich auf der Koranschule, auf der meine Mutter unterrichtet hat. Damals war ich noch nicht wirklich religiös. Ich war ja noch klein und habe nur gemacht, was meine Mutter mir gesagt hat. Ein Kopftuch habe ich erst mit vierzehn angelegt. Inzwischen bin ich religiöser und strenggläubiger als der Rest meiner Familie. Ich bete fünfmal am Tag und besuche mehrmals die Woche Gebete und Unterrichte in der Moschee. Die Religion ist sehr zentral in meinem Leben geworden, sie macht es erst aus. Mein Tag beginnt und endet damit. Von meiner Kleidung her sieht man es auch sofort: Seit vier Jahren trage ich den Hijab, der den Körper bis auf Gesicht und Hände bedeckt.

Islam bedeutet für mich Wahrheit – über die Welt, über Gott, über den Propheten. Im Koran findet man alle Antworten. Vor, während und nach dem Gebet ist immer etwas da, was mich festigt, was mich sicher und glücklich macht. Es ist auch das Miteinander, das Geschwisterliche, das gegenseitige Vertrauen und der Respekt, den man dort bekommt. Wir sind alle eins und haben das gleiche Ziel: das Paradies zu erlangen.



Es gibt aber auch Sachen in meinem Leben, die nichts mit meinem Glauben zu tun haben. Ich schaue mir zum Beispiel gern Seifenoper an oder gehe mit meinen Freundinnen aus, auch mit nicht-religiösen. Ich habe auch eine atheistische Freundin, mit der ich schon elf Jahre befreundet bin. Solange die Menschen mich so akzeptieren, wie ich bin, habe ich damit kein Problem. Aber gegenseitiger Respekt ist mir sehr wichtig. Man sollte andere Menschen nicht verurteilen.

Heimat und Identitätsbezüge

Ich bin Deutsche, habe einen deutschen Pass, spreche perfekt Deutsch. Aber wenn ich sage, ich bin Deutsche, bin ich damit nicht zufrieden, denn da ist noch etwas anderes. Wenn ich sage, meine Heimat ist Palästina, bin ich damit aber auch nicht zufrieden, denn diese Heimat ist von anderen Menschen besetzt und ist irgendwie auch nicht meine wirkliche Heimat. Diese arabische Art und Weise und Kultur muss ich auch nicht immer haben. Ich ziehe deutsches Essen dem arabischen vor. Ich lebe hier und muss sagen, dass ich hier zu Hause bin.

Gleichberechtigung und Akzeptanz von Muslimen

Im Prinzip sind wir Muslime schon gleichberechtigt. Wir können frei leben und herumlaufen, wie wir wollen. Nur bekomme ich keinen Ausbildungsplatz, weil ich Hijab trage. Es heißt, ich könnte damit die Kunden abschrecken. Es gibt immer Menschen, die was dagegen haben, aber es ist ja nicht die ganze Gesellschaft oder das ganze Land.

Diskriminierungserfahrungen

Als ich einmal mit meiner Freundin Jenny unterwegs war, kam eine Frau auf uns zu, die kaum Deutsch sprechen konnte. Sie hat uns gefragt, warum wir so etwas [den Hijab, Anm. d. Red.] anhaben und dass wir doch nach Saudi-Arabien gehen oder uns integrieren sollen. Da kann man schon die Geduld verlieren. Wenn man mit dem Bus oder der Bahn unterwegs ist, wird man immer angestarrt. Wenn es draußen warm ist, wird man mitleidig angeschaut. Aber man muss lernen, damit umzugehen. Dafür muss man stark sein. Das kann nicht jeder. Ich kenne auch Schwestern, die den Hijab wieder abgelegt haben, weil sie das nicht mehr aushalten konnten.

Islambild und Rolle des Islams in der Gesellschaft

Ich glaube, dass der Islam immer gleich mit Terrorismus in Verbindung gebracht wird, hat viel mit dem 11. September zu tun. Menschen machen immer Fehler, nur Gott macht keine Fehler. Ich bin für die Scharia. Ich glaube, wenn die Scharia herrscht, ist alles komplett anders.

Da gibt es kein Mitleid und keine Reue. Das ist einfach hart und konsequent. Auf der Scharia wird immer rumgehackt. Steinigen und so etwas, dass sei doch ganz schlimm. Aber in Amerika gibt es die Todesstrafe. Ist der elektrische Stuhl etwa besser? Ich würde aber niemals sagen, statt Demokratie muss in Deutschland die Scharia herrschen, denn da müssten alle mitmachen, nicht nur die Muslime, also geht das hier nicht. Wer damit nicht klarkommt, soll in ein islamisches Land gehen, wo es läuft, wie er es sich vorstellt.

Islam und Schule

Der Islam sollte an den deutschen Schulen mehr thematisiert werden. Das könnte helfen, Vorurteile aus der Welt zu schaffen, wie etwa, dass Islam und Terrorismus immer gleichgesetzt werden. Wenn man mehr über die Religion wissen will, geht man in die Moschee, aber einige Grundlagen könnten auch in der Schule vermittelt werden.



„Meine Heimat ist Berlin“

MERVE, 22 Jahre



Merve und ihre Familie

Ich bin in Berlin-Kreuzberg geboren und aufgewachsen. Meine Eltern kommen aus der Türkei, sie sind aber geschieden. Mit ihrem neuen Mann, der auch Türke ist, hat meine Mutter eine Tochter, meine kleine Schwester, die jetzt sieben ist. Ich wohne aber nicht mehr zuhause, sondern zusammen mit einer deutschen Freundin in einer WG in Hannover.

Bildungsweg

Wir sind viel umgezogen innerhalb von Berlin, weshalb ich auf vielen verschiedenen Schulen war. Ich habe Fachabitur gemacht und studiere jetzt im 5. Semester Soziale Arbeit an der Fachhochschule Suderburg.

Heimat und Identitätsbezüge

Aufgrund meines Passes würde ich mich als Türkin bezeichnen, könnte mir aber nicht vorstellen, dort zu leben. Deutschland würde ich aber auch nicht als meine Heimat bezeichnen, wenn, dann Berlin.

Religiosität

Ich bin schon religiös, aber nicht praktizierend. Ich gehe gerne aus, feiere und trinke auch mal ein Glas. Dem Koran versuche ich darin zu folgen, ein guter Mensch zu sein. Ich glaube an Gott und das Schicksal, trage aber kein Kopftuch, bete nicht regelmäßig, gehe nicht in die Moschee und faste auch nicht.

Religiöse Bezüge in Familie und Umfeld

Abgesehen von meinen Großeltern väterlicherseits habe ich keine strenggläubigen Angehörigen. Die allermeisten in meiner Familie würden sich zwar als Muslime bezeichnen, sind aber nicht praktizierend.

In meinem Bekanntenkreis gibt es viele Jugendliche, die religiös sind oder sich als religiös bezeichnen. Selbst bei den Aleviten ist das so. Den meisten würde es schwer fallen, zu sagen, dass sie nicht religiös sind. Viele bezeichnen sich einfach wegen ihrer Herkunft und ihrer muslimischen Eltern als muslimisch, aber auch, um dazuzugehören. Im Umgang mit religiösen Leuten, die andere Lebensweisen nicht akzeptieren, wird oft Religiosität behauptet und versucht, ein „unislamisches Verhalten“ zu vertuschen, zum Beispiel wenn es um das Thema Jungfräulichkeit geht.

Ausgrenzungserfahrungen

Bei der Wohnungssuche habe ich als Türkin Ausgrenzung erlebt. In Diskussionen mit anderen muslimischen Jugendlichen bekomme ich öfter Sachen zu hören wie: „Du kannst uns nicht verstehen, weil du nicht so religiös bist wie wir“.

Islambild in den Medien

Über den Islam wird kritischer berichtet als über andere Religionen. Christentum und Islam scheinen zwei Fronten zu bilden. Im Prinzip ist die Gesellschaft offen für anderes, wie zum Beispiel den Buddhismus, aber über den Islam wird meist schlecht geredet: Er sei konservativ, könne sich nicht der Zeit anpassen, fördere die Unterdrückung von Frauen, und so weiter. Das sind aber Fehlinterpretationen. Ereignisse wie Ehrenmorde sind extrem selten, werden in den Medien aber aufgebauscht. Vergleichbare Straftaten von Deutschen werden dagegen als „Familiendrama“ bezeichnet. Das prägt die Wahrnehmung vom Islam. Islamismus wird in den Medien oft mit dem Islam generell vermischt. Viele sehen wohl nicht mehr, dass der Islam an erster Stelle eine Religion ist. Sie wird nur noch mit Terror in Verbindung gebracht. Islam und Terrorismus sind aber zwei verschiedene Dinge. Man muss den Mut haben, sich dagegen abzugrenzen, was alles im Namen der Religion gemacht wird.



Stellung des Islam in Deutschland

Der Islam sollte als gleichberechtigte Religion wie jede andere behandelt werden. Nicht-Muslime sollten vorurteilsfrei an die Sache herangehen. Glaube und Religion sollten akzeptiert werden, was ja nicht heißt, dass man es auch gutheißen muss. Dafür bedarf es Aufklärung darüber, was Islam wirklich ist. Es gibt auch ältere muslimische Männer, die dazu beitragen, dass schlecht über den Islam gesprochen wird, zum Beispiel wenn es um die Rolle der Frau geht. Das hat aber eher mit Kultur und Tradition zu tun als mit Religion. Wenn man die guten Sachen, die im Koran stehen, beachtet und danach lebt, hat niemand einen Grund, schlecht über den Islam zu reden. Es ist eine Sünde, wenn man über einen anderen schlecht redet oder wenn man einem anderen sagt, wie er sein soll oder was er zu tun hat. Es ist jedem selbst überlassen. Man sollte seine Religion frei ausleben können.

Radikalisierungstendenzen bei Muslimen

Ich glaube, radikale Jugendliche sind nicht unbedingt religiös. Das Gefühl „egal ob Araber oder Türke, Hauptsache Moslem“ gibt ihnen Halt. Sie wollen durch dieses Gemeinschaftsgefühl Ungerechtigkeiten, die beispielsweise ihrer Familie widerfahren sind, ausgleichen. Selber auszugrenzen ist oft eine Trotzreaktion auf eigene Ausgrenzungserfahrungen. Man kann dadurch Zugehörigkeit und Stärke wiedererlangen, ist nicht länger in der schwachen Opferrolle. Selbstjustiz auszuüben und gegen das System anzukämpfen, verleiht einem ein Gefühl von Macht. Irgendwann fühlt man sich als Ausgegrenzter auch wohl. Das hat mit Religion und Glauben aber nichts mehr zu tun. Als Moslem sollte man gut sein.

Islam und Schule

Islam wurde bei uns im Unterricht nicht thematisiert. Interessieren würde es die Schüler aber schon, und es würde sich sicher lohnen, sich einmal intensiver damit zu befassen und sich über die verschiedenen Ansichten auszutauschen. Man sollte einmal die Chance bekommen, den Islam neutral kennen zu lernen. Ich weiß inzwischen einiges über den Islam, aber das habe ich mir selbst angeeignet. Die meisten Jugendlichen wissen mehr über die Ideologien des Islamismus als über den Islam an sich. Einige gehen auf eine Koranschule, aber die meisten kriegen von allen möglichen Seiten islamistischen Input, aus dem türkischen Fernsehen oder von sehr traditionellen Älteren zum Beispiel.



„Islam wird permanent mit Terrorismus verbunden“

NURDAN, 22 Jahre

Nurdan und ihre Familie

Ich bin in Kreuzberg geboren und wohne zusammen mit meiner Mutter und einem älteren Bruder immer noch hier. Meine vier anderen Geschwister sind schon ausgezogen. Meine Eltern kommen beide aus der Türkei, aber mein Vater ist vor ein paar Jahren verstorben.

Bildungsweg

Die Grundschule habe ich in Kreuzberg besucht, danach war ich auf einem Gymnasium in Tempelhof, wo ich 2009 Abi gemacht habe. Seit anderthalb Jahren studiere ich in Berlin Kunst und Deutsch mit Lehramtsoption.

Freundeskreis

Mein Freundeskreis ist gemischt. Aus der Schulzeit und aus der Uni habe ich eher deutsch-deutsche Freunde, mein engerer Freundeskreis ist aber eher türkisch.

Eigene Religiosität

Ich bin Muslima und ein religiöser Mensch, aber ich trage kein Kopftuch und bete nicht fünfmal am Tag, sondern eher nach meinem inneren Bedürfnis. Im Islam geht es vor allem darum, ob man daran glaubt, dass es den einen Gott gibt und dass Mohammed sein letzter Prophet ist. Ob man sich genau an die Regeln hält, ist nicht so entscheidend.

Religiosität im Umfeld

Ich kenne mehr religiöse als nicht-religiöse Jugendliche. Viele bezeichnen sich aber nur wegen ihres muslimischen Familienhintergrunds als Moslems. So wie Jugendliche mit türkischem Background, die in Deutschland aufwachsen und sich trotzdem als Türken bezeichnen. Ich glaube, für Jugendliche aus muslimischen Familien spielt Religion oft eine größere Rolle als für deutsche, weil Religion und Kultur dort enger miteinander verknüpft sind. Jugendliche aus muslimischen Familien wachsen mit dem Basiswissen über religiöse Regeln auf. Bei vielen Deutschen überlassen die Eltern es den Jugendlichen selbst.

Ausgrenzungserfahrungen

Direkte Diskriminierung habe ich zum Beispiel durch ältere Deutsche in Alt-Tempelhof erlebt, mit Sprüchen wie „Verschwindet wieder in euer Land! Scheiß Ausländer! Ihr habt keine Manieren!“. Dann gibt es noch indirekte Diskriminierungen dadurch, dass man als Außenseiter betrachtet wird. In der Schule und auch jetzt in der Uni wird meine Religion immer wieder hinterfragt: Warum Muslime fasten würden, das hätte doch gar keinen Sinn; warum muslimische Frauen ein Kopftuch tragen



würden, das wäre hier in der Gesellschaft doch überflüssig, würde unmodisch und doof aussehen; dass in meiner Religion Selbstmörder heilig seien und in den Himmel kämen, und so weiter. Eine Lehrerin sagte sogar einmal, im Islam gebe es doch nur eine Säule und das sei die des Terrors. Da werden einfach Spekulationen wiedergegeben, ohne wirkliches Interesse an einer Aufklärung. Gerade nach dem 11. September hat sich das sehr verstärkt.

Islambild in den Medien

Wenn über den Islam und Muslime gesprochen wird, dann häufig negativ, und nur fixiert auf wenige kritische Punkte und auf das, was den eigenen Vorurteilen entspricht.

Auch in Ländern, die nicht religiös sind, gibt es Mörder und Vergewaltiger. Aber wenn das in muslimischen Ländern passiert oder ein Moslem hierzulande etwas Schlechtes tut, spielt die Religion scheinbar eine Rolle oder wird als ausschlaggebend dargestellt. Der Islam ist aber nicht die einzige Religion, die für andere Zwecke ausgenutzt wurde und wird.



Islamdiskurs

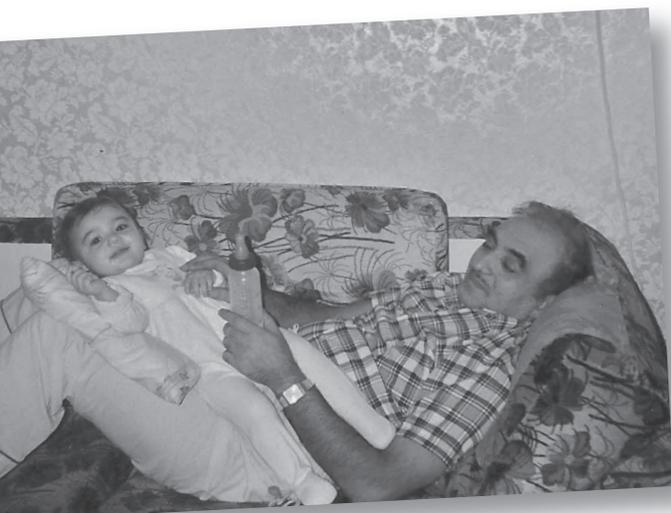
Es nervt mich, wie oberflächlich über den Islam diskutiert wird. Statt ihn immer nur in Zusammenhang mit Gewalt und Straftaten zu diskutieren, sollte es eine seriöse Diskussion über den Islam geben, die sich auf Fakten und nicht auf Gerüchte stützt, und mit Leuten, die sich wirklich auskennen. Heutzutage wird der Koran neu übersetzt, interpretiert und verstanden. Es wäre gut, diesen Dingen mit Hilfe einer Expertin oder eines Experten auf den Grund zu gehen.

Islam und Schule

Im Moment sind Religion und Islam ein Thema, das viele Jugendliche sehr interessiert, gerade weil es permanent mit Terrorismus und Gewalt verbunden wird. Ich kenne kaum Jugendliche, die wirklich etwas über den Islam wissen, aber viele, die gern mehr darüber erfahren würden. So geben die Schüler, auch die muslimischen, oft nur die Bilder aus den Medien wieder, können aber nicht wirklich darauf eingehen.

Die Lehrer sind bei dem Thema zurückhaltend und kennen sich meist nicht gut aus. Ihnen fehlt das Hintergrundwissen. Eigentlich müssten sie viel mehr recherchieren und sich informieren und objektiv an das Thema herangehen. Das sollte wie Religionsunterricht aufgezo-gen sein. Auch Ursprung und Geschichte des Islam sollten dargestellt werden. Die Jugendlichen kennen ja vor allem den religiösen Aspekt, wissen aber wenig über die geschichtlichen Aspekte. Besser als Lehrer, Vertreter aus

Moscheen oder Eltern könnten vielleicht Menschen darüber sprechen, die sich wissenschaftlich mit dem Islam befasst haben. Interessant wäre auch über das Islam-Bild von Nicht-Muslimen zu sprechen. Vergleiche zwischen Thora, Bibel und Islam wären auch interessant, um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Und man sollte Institutionen aller Religionen besuchen, um mehr über die Bräuche und Gebete der anderen Religionen zu erfahren.



„Wir sind irgend- wie Zwischenkinder, Randkinder“



JENNY, 18 Jahre

Jenny und ihre Familie

Ich bin in Berlin-Steglitz geboren, aber wir sind oft umgezogen, nach Schöneberg, Kreuzberg und Neukölln. Jetzt leben meine Eltern, mein älterer Bruder und ich in Moabit. Meine Mutter ist Deutsche. Mein Vater ist in Pakistan geboren und aufgewachsen, lebt aber schon seit 30 Jahren in Berlin. Nach dem Abitur in Pakistan ist er zum Arbeiten nach Deutschland gekommen und dann wegen meiner Mutter hier geblieben. Die meisten Verwandten von ihm leben nicht in Deutschland, sondern in Pakistan, Saudi-Arabien, Marokko oder anderswo auf der Welt.

Bildungsweg und Umfeld

Den Kindergarten und die Grundschule habe ich in Schöneberg besucht. Danach war ich auf einem Gymnasium in Moabit, dann auf einer Oberschule in Kreuzberg, wo ich vor zwei Jahren den Mittleren Schulabschluss gemacht habe. Zurzeit mache ich ein außerschulisches Abitur. Danach würde ich gerne entweder in Medina oder Kairo oder hier in Berlin Islamwissenschaften und Arabistik studieren.

Mein Freundeskreis war eigentlich schon immer gemischt. Ich bin sowohl mit Leuten befreundet, die wie ich halb Araber, halb Deutsche sind, aber auch mit Deutschen, Arabern und Türken. Der Freundeskreis meiner Eltern ist ähnlich gemischt.

Erziehung und Sprache

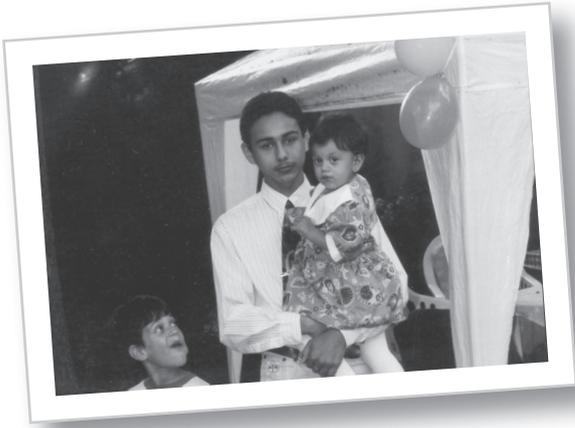
Meine Erziehung war eigentlich mehr von meiner Mutter, also deutsch geprägt. Meine Erst- und Muttersprache ist Deutsch. Auch mit meinem Vater rede ich auf Deutsch. Als ich klein war, konnte ich ein bisschen Pakistanisch, aber das habe ich verlernt.

Mediennutzung

Ich bin mit deutschem Fernsehen aufgewachsen, gucke es aber nicht mehr so gern. Lieber schaue ich mir arabische Sendungen mit englischen Untertiteln an, wo etwas über den Islam und den Koran erzählt wird. Abends schauen wir aber immer zusammen Tagesschau. Ich vergleiche das dann mit den Berichten auf CNN, aber auch mit pakistanischen oder arabischen Medien. Mein Vater ist politisch sehr interessiert und liest auch pakistanische Zeitungen. Er übersetzt mir das dann oft und wir sprechen darüber. Beim Internet bin ich immer vorsichtig, was das für Informationen von was für Leuten sind, denn die sind oft nicht sehr vertrauenswürdig.

Heimat und Identitätsbezüge

Ich würde sagen, ich bin ein Berliner Mädchen mit pakistanischem Hintergrund. Deutschland und vor allem Berlin sind meine Heimat, weil ich hier geboren und aufgewachsen bin. Mit Berlin verbinde ich mein ganzes Leben, meine Freunde, mein Umfeld. Aber wir sind irgendwie Zwischenkinder, Randkinder. Ich habe auch einen sehr starken Bezug zu Pakistan. Bisher war ich vier Mal dort. Es ist jedes



Mal sehr intensiv und schön, aber dort zu leben, könnte ich mir nicht wirklich vorstellen. Wenn man da nicht aufgewachsen ist, ist das eine ganz andere Welt. Nicht so gut gefallen hat mir zum Beispiel, dass man als unverheiratetes Mädchen nicht so einfach alleine rausgehen kann und immer aufpassen muss. Wenn ich dort bin, vermisse ich den Ku'damm, mit der U-Bahn zu fahren, zu Mc Donald's zu gehen und vieles andere.

Religiosität in Familie und Umfeld

Die Eltern meiner Mutter waren streng katholisch. Meine Mutter glaubt zwar an Gott, ist ansonsten aber nicht religiös. Sie sagte immer, es sei jedem selbst überlassen, wie er seine Religion auslebt, und wenn ich alt genug wäre, könne ich mich entscheiden, was ich wolle. Mein Vater ist Moslem. Er war schon bemüht, mir etwas über den Islam zu erzählen, war aber auch immer sehr offen. Wir haben zuhause sowohl die islamischen Feste als auch Weihnachten gefeiert, aber darauf geachtet, kein Schweinefleisch zu essen.

In letzter Zeit ist Religion oft ein Thema bei uns, weil ich jetzt Hijab trage [der den Körper bis auf Gesicht und Hände bedeckt, Anm. d. Red.] und nach islamischen Regeln lebe. Mein Vater freut sich zwar, dass ich zum Glauben gefunden habe, aber er sagt auch, ich solle es nicht übertreiben. Meine Mutter war überhaupt nicht begeistert und mit ihr kann ich über meine Religion nicht wirklich gut reden. Inzwischen hat sie es aber akzeptiert, weil sie merkt, dass ich mich nicht verändere, und wenn, dann nur zum Positiven.



Ich habe sowohl religiöse Freunde als auch ganz unreligiöse.

Ich suche mir meine Freunde nicht nach der Religion aus. Ich habe sie halt und liebe sie genau so wie vorher, auch wenn ich jetzt praktizierende Muslima bin und mich verschleierte. Wer zu mir nett ist, zu dem bin ich auch nett, egal an was er glaubt oder wie er orientiert ist. Aber mit den Freunden, mit denen man in die Moschee geht, hat es noch eine ganz andere Ebene. Man sagt Schwester oder Bruder zueinander und hat irgendwie ein engeres und herzlicheres Verhältnis. Alle sind füreinander da. Sie würden dir zum Beispiel bei sozialen oder auch finanziellen Schwierigkeiten helfen und Geld für dich sammeln, während ein normaler Kumpel vielleicht sagen würde: „Sorry, ich habe nichts“.

Eigene Religiosität

Für mich bedeutet Islam vor allem Hingabe zu Gott. Ich war schon immer gläubig und habe gesagt, dass ich Moslem bin, habe aber die religiösen Pflichten nicht erfüllt. Das hat erst vor knapp zwei Jahren angefangen. Ich wollte schon immer das islamische Gebet lernen, aber es hatte mir nie jemand beigebracht. Dann waren wir mit Freunden in einer Moschee und haben dort gebetet. Da kam so vieles hoch, irgendwie Schuldgefühle. Ich wusste gar nicht, woher das kam. Ich habe einen Heulkampf bekommen, und das hat mich zum Nachdenken gebracht.

Mittlerweile gehe ich vier- bis fünfmal die Woche in verschiedene Moscheen in Wedding und Neukölln, in denen Deutsch und Arabisch gesprochen wird. Am Wochenende sind es meist Gebete, aber wir treffen uns auch mit einer Frauengruppe, lesen aus dem Koran und tauschen uns aus, um uns Schwestern besser kennen zu lernen. Unter der Woche besuche ich Unterrichte zu Themen wie „Wie lernst du deinen Schöpfer kennen“, „Ramadan“ oder „Haddsch“. Die Themen werden vom Prediger oder der Predigerin festgelegt oder es kommen Vorschläge aus der Gruppe. Man kann auch einen

Termin machen, zum Beispiel, wenn man auf der Arbeit nicht beten kann, und bekommt dann aus religiöser Sicht einen Rat dazu. Ob man den dann befolgt oder nicht, ist einem selbst überlassen.

Islambild und Akzeptanz von Muslimen

Als ich angefangen habe, meine Religion mehr zu praktizieren und Hijab zu tragen, kamen viele negative Reaktionen aus meinem Umfeld. Die meisten glauben nicht, dass man das freiwillig macht, sondern wegen der Familie, einem Mann, Gehirnwäsche von irgendwelchen Imamen oder weil man irgendwo dazu gehören will. Das macht einen schon aggressiv, denn das trifft auf mich alles überhaupt nicht zu. Das kam nur aus mir selbst heraus.

In der Öffentlichkeit spürt man mit der Verschleierung teilweise eine heftige Ablehnung. Da kommen Sprüche wie: „Geh dahin, wo Du hergekommen bist! Geh mal nach Saudi-Arabien!“. Das ist so bescheuert. Ich komme ja von hier, bin ja Deutsche, bin hier geboren und aufgewachsen, Deutsch ist meine Muttersprache. Das kommt, weil die Menschen sich ein falsches Bild vom Islam machen. Die denken immer, man verschleiert sich, weil man dazu gezwungen wird oder weil man Extremist ist. Ich glaube, die haben zum Teil auch Angst. Die gibt es aber auf beiden Seiten. Während die Christen Angst haben, weil ihre Gemeinden immer kleiner werden, haben wir Muslime Angst, wenn wir Sprüche hören wie „Statt Minarett, Ali in die Heimat!“.

Säkularismus, Gleichberechtigung und Glaubensfreiheit

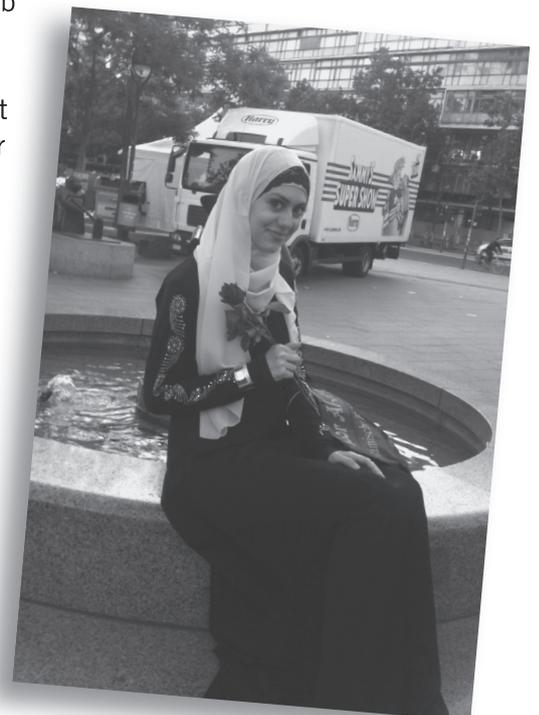
Islamisch gesehen ist es schlecht, dass Religion und Staat getrennt sind. Aber Deutschland kann ich mir als religiösen Staat nicht wirklich vorstellen. Dafür sind die Menschen hier zu unterschiedlich. Wenn man nach religiösen Gesetzen leben will, sollte man auswandern, nach Saudi-Arabien oder anderswohin. Wenn man hier lebt, muss man die Gesetze akzeptieren.

Ich finde gut, dass grundsätzlich alle gleichberechtigt sind, aber leider ist das oft nur Theorie. Als praktizierender Moslem wird man nicht immer gleichbehandelt. Wenn man zum Beispiel als Frau am Arbeitsplatz ein Kopftuch trägt, wird das nicht wirklich akzeptiert, egal ob man Deutscher ist oder nicht.

Es gibt auch innerhalb der Religionen Menschen, die die anderen nicht als gleichwertig ansehen, die sagen, wir oder unser Glaube sind besser als die anderen. Das hört sich dann an wie bei Hitler und das finde ich problematisch. Es ist auch falsch, mit Gewalt seine Meinung durchsetzen zu wollen. Unschuldige darf man nicht töten. Wenn man die Leute von seinem Glauben überzeugen will, sollte man das durch Worte oder gute Taten tun, aber nicht mit Gewalt oder indem man ihnen Angst macht und sagt, du kommst in die Hölle, wenn du dies oder das nicht machst.

Einerseits würde ich gerne in einer islamischen Gesellschaft leben, weil ich denke, dass es leichter wäre. Genauso wie es für einen Juden leichter ist, in Israel zu leben.

Ich würde aber auch genauso gerne hier bleiben. Jeder sollte seine Religion dort praktizieren können, wo er gerade lebt, das wäre das Ideale. Es sollte eigentlich nie wieder passieren, dass Menschen wegen ihrer Religion verfolgt oder sogar getötet werden.



Die pädagogische Konzeption – Theorie und Praxis

Wen wir wie erreichen wollten – Die Zieldimension

Zielgruppe und Zielsetzung

Das Bildungsprojekt richtete sich gezielt an Jugendliche und junge Erwachsene, die sich selbst in irgendeiner Form als muslimisch beschreiben, und zwar unabhängig davon, ob diese Selbstverortung auf der Grundlage religiöser oder ethnisch-kultureller Zuordnung vollzogen wird. Die Zusammensetzung der Lerngruppe selbst sollte eine Vielfalt an Gemeinsamkeiten und Differenzen, an Selbstbeschreibungen und Deutungsperspektiven, an Lebensentwürfen und Erfahrungshintergründen, an sozialen, religiösen und/oder ethnisch-kulturellen Bezügen abbilden.

Auf der Grundlage einer gemeinsamen Beschäftigung mit ausgewählten Aspekten des recht breiten Themenspektrums „Islam und Gesellschaft in Deutschland“ wollten wir adressatenorientierte Aushandlungs- und Lernprozesse initiieren, um die am Projekt beteiligten Jugendlichen zu einer argumentativ begründeten Kritik an islamistischen Deutungsmustern und Ideologieangeboten zu befähigen. Die Teilnehmenden sollten darüber hinaus in die Lage versetzt werden, Strategien präventiven Handelns zu kennen oder sogar selbst zu entwickeln, mit deren Hilfe sie zukünftig auch auf Andere positiv einwirken können.

Der Bildungsprozess zielte darauf ab, den Jugendlichen eine kritische, aber nicht stigmatisierende, sondern auf Anerkennung und Wertschätzung basierende Beschäftigung mit eigenen Identitätsbezügen zu ermöglichen, eine fundierte Reflexion über die Bedeutung von Kultur und Religion, über Fragen von Identität und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft zu fördern sowie die Teilnehmenden in ihrer

Persönlichkeitsentwicklung, Selbständigkeit und Urteilsfähigkeit zu unterstützen und zu stärken. Sie sollten einen kritischen Umgang mit öffentlichen Islam-Diskursen sowie mit auf Ungleichwertigkeit basierenden Ideologien (Rassismus, Antisemitismus, Muslimfeindlichkeit, Islamismus) erlernen.

Thematische Fokussierung

Die Definition der Inhalte und thematischen Schwerpunkte erfolgte vor dem Hintergrund dieser Zielmatrix nicht allein auf Grundlage sozialwissenschaftlicher Analysen, sondern auch auf der Basis vorab geführter Interviews mit den teilnehmenden Jugendlichen.

Durch die themenzentrierten Einzelinterviews konnten spezifische Interessen, Bedürfnisse und Erwartungen sowie persönliche Fragestellungen und Deutungen der Teilnehmenden schon sehr früh im Projekt identifiziert werden und so auch im Rahmen der Lernprozessplanung Berücksichtigung finden. Vor allem das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft kam in den Interviews zum Tragen: Einerseits wurden die verschiedenen (Selbst-) Beschreibungen und Deutungen der Jugendlichen im Hinblick auf Fragen von Identität und Identitätsbezügen sichtbar – beispielsweise ihr Verhältnis zu Kategorien wie Geschichte, Heimat, Religion. Gleichzeitig kommt damit auch die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge von Identitätskonstruktionen zum Vorschein, zum Beispiel hinsichtlich der Bedeutung von und dem Umgang mit Mehrfachzugehörigkeiten.

Wissen, Reflektieren, Urteilen, Handeln

Der Wissensvermittlung kam im gemeinsamen Bildungsprozess eine Schlüsselrolle zu. Dennoch ist eine sich an sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen sowie an den Interessen und Deutungen der Jugendlichen orientierende the-

matisch-inhaltliche Auseinandersetzung nicht auf die bloße Vermittlung und Aushandlung von Wissensbeständen zu beschränken. Zwar stellt faktisches Wissen eine wichtige Grundlage für argumentativ begründbare Urteile und Handlungsfähigkeit dar. Doch gerade dort, wo vermeintlich oder tatsächlich Gewusstes und Gesagtes wissenschaftlich und theoretisch nicht belegbar ist, muss dieses scheinbare Wissen als Ausdruck der vielfältigen sozial verankerten Deutungsmuster erkennbar werden. Insofern sollte also gelten, den Teilnehmenden eine gewisse Skepsis gegenüber der angeblichen Objektivität von Wissen zu vermitteln und ihnen zugleich die Dynamiken von Deutungsvielfalt und verschiedenen Interessenslagen innerhalb der Gesellschaft nahezubringen. Gerade in der kritischen Auseinandersetzung mit islamistischen Deutungsmustern einerseits und muslimfeindlichen Denkmustern andererseits wird deutlich, dass beide Ideologien Wahrheit, Richtigkeit und Eindeutigkeit suggerieren, während sie das Komplexe, das Kontroverse, das Dialektische weitgehend ausblenden.

Auch vor diesem Hintergrund ist für eine Bildungsarbeit zum Thema „Islam und Gesellschaft“ Multiperspektivität einer der zentralen Querschnittsansätze und eine wesentliche Voraussetzung für Selbstreflexion und tieferes Verständnis. Die multiperspektivische Betrachtungsweise ermöglicht uns das Aufgreifen und Aushandeln kontroverser Standpunkte, unterschiedlicher gesellschaftlicher und kollektiver Deutungen. Schon der gemeinsame Bildungs- und Lernprozess sollte Raum bieten für die Artikulation und den Austausch unterschiedlicher persönlicher Erfahrungen und Wahrnehmungen, sollte zur Beschäftigung mit anderen Positionen und Perspektiven anregen und ermutigen. Auch zur Erlangung von Handlungsfähigkeit sind wir maßgeblich auf multiperspektivisch und dialogisch angelegte Lernprozesse angewiesen. Denn verstehen wir Handlungsfähigkeit als kommunikatives politisches Handeln, so können wir die kritische Auseinandersetzung mit politischen Themen und Problemstellungen auf

konkrete Gespräche oder Diskussionen beziehen: „Ziele des kommunikativen politischen Handelns sind unter anderem, politisches Wissen zu erwerben, seine politische Meinung zu sagen, Freunde und Bekannte für die eigenen politischen Ansichten zu gewinnen sowie Unsicherheiten in einer komplexen (...) politischen Umwelt zu reduzieren.“¹



Peer-Education

Neben der kommunikativen (politischen) Handlungsfähigkeit war auch das partizipative politische Handeln Anspruch und Ziel des Projektes. Schließlich sollten die Teilnehmenden zu zivilgesellschaftlichem und pädagogischem Engagement motiviert und befähigt werden. Dem Gedanken des Peer-Education-Ansatzes folgend sollten den Jugendlichen also auch methodisch-didaktische Fähigkeiten vermittelt und Anwendungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Zumindest ein Teil der am Projekt beteiligten Personen sollte die Gelegenheit bekommen, als Peers oder als Multiplikator/-innen aktiv in die Bildungsarbeit von KIGA e.V. eingebunden zu werden.

Anerkennung und Wertschätzung

Nicht nur in der pädagogischen Arbeit mit heterogenen Lerngruppen, in denen sich vielfältige

¹ Peter Massing: Die vier Dimensionen der Politikkompetenz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 46-47/2012, S. 23-29, hier S. 26.

kulturelle, nationale, traditionelle und religiöse Bezüge wiederfinden, bilden ein respektvoller Umgang miteinander, gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung sowie eine offene Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen und die Nachhaltigkeit eines gemeinsamen Bildungs- und Lernprozesses. Zum Erfahrungsschatz vieler Migrant/-innen in Deutschland gehören persönliche Erlebnisse von rassistischer Ausgrenzung und sozialer Diskriminierung ebenso wie die Konfrontation mit überzogenen Erwartungshaltungen und Integrationsforderungen seitens der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Gerade auch Menschen, die sich als Muslim/-innen bezeichnen (oder von anderen als solche wahrgenommen werden), empfinden angesichts einer zunehmenden Verbreitung antimuslimischer Einstellungen innerhalb der herkunftsdeutschen Bevölkerung zu Recht Besorgnis oder reagieren gar misstrauisch bis ablehnend, wenn die Religion des Islam oder auch die politischen Gefahren des Islamismus thematisiert werden.

Eine Bildungsarbeit, die eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Islamismus anstrebt, sollte sich dieses dynamischen Spannungsfeldes bewusst sein, ohne dabei in die Falle falscher Toleranz gegenüber simplifizierenden binären Deutungsmustern von Welt oder fundamentalistischen Haltungen zu tappen. Sie sollte der Vielfalt und den Widersprüchen gesellschaftlicher Realitäten und persönlicher Wahrnehmungen Rechnung tragen, individuelle und kollektive Erfahrungen der Teilnehmenden ernst nehmen und aufgreifen, um diese dann gemeinsam kritisch reflektieren und bearbeiten zu können.

Womit wir was erreichen wollten – Die praktische Umsetzung

Gruppenzusammensetzung

Jugendliche und junge Erwachsene für eine gemeinsame Workshopreihe zu „Islam und Gesellschaft in Deutschland“ zu gewinnen, war zunächst schwieriger, als wir erwartet hatten. Der Versuch, über Gespräche und Flyer in

Jugendclubs und Sportvereinen für eine Teilnahme an unserem Projekt zu werben, stieß auf nur wenig Interesse und brachte nicht das erhoffte Ergebnis.

Deshalb gingen wir schließlich dazu über, uns gezielt an Personen zu wenden, zu denen bereits Kontakte bestanden, weil wir auch in der Vergangenheit schon einmal auf die eine oder andere Art und Weise zusammengearbeitet hatten. Einige Jugendliche und junge Erwachsene, die uns sowie unsere Arbeit und Herangehensweise bereits aus gemeinsamen Bildungsprozessen kannten, zeigten sich besonders aufgeschlossen und interessiert. Sie unterstützten uns dabei, weitere Teilnehmende zu finden.

Mithilfe eines offenen Bewerbungsverfahrens, das uns die Möglichkeit gab, unsere konzeptionellen Vorüberlegungen in die Zusammensetzung der Gruppe miteinzubeziehen, stellten wir schließlich eine Lerngruppe zusammen. Sie umfasste sieben Personen – ein achter Teilnehmer zog sich aus persönlichen Gründen bereits frühzeitig zurück.



Die Gruppe bestand aus fünf weiblichen und zwei männlichen Teilnehmenden im Alter von 17 bis 23 Jahren, die sich mit teils recht unterschiedlichen Begründungen der muslimischen Religion oder Kultur zuordneten und zugleich über eine Vielfalt an ethnischen, religiösen und kulturellen Bezügen verfügten. Sie alle stamm-

ten aus Berliner Einwandererfamilien oder aus binationalen Ehen. Zwei Mädchen hatten einen türkischen Familienhintergrund, die anderen einen palästinensischen, deutsch-pakistanischen und deutsch-ägyptischen. Die beiden männlichen Teilnehmer kamen aus einer türkisch-bosnischen und aus deutsch-türkischen Familie. Bis auf zwei Personen besaßen alle die deutsche Staatsangehörigkeit. Vertreten waren unterschiedliche Bildungsniveaus, denn zwei der Teilnehmenden verfügten über den mittleren Schulabschluss, während vier andere das Abitur erlangt und ein Studium begonnen hatten. Ihre mehr oder minder „muslimisch“ geprägte Identität definierten manche der Jugendlichen eher über die Religion, wohingegen andere stärker an kulturelle Bezugspunkte anknüpften. Während sich einige als eher gemäßigt bis streng religiös betrachteten, sahen sich andere als säkular oder atheistisch, woraus sich eine Bandbreite von strenggläubig bis hin zu hedonistisch-orientiert ergab.

Teilnehmendenorientierung und Prozesshaftigkeit

Wir haben uns bemüht, weitestgehend teilnehmenden- und prozessorientiert zu arbeiten. In ausführlichen Gesprächen haben wir die Teilnehmenden vor Beginn der Workshopreihe zu ihren persönlichen Interessen, Wünschen und Erwartungen, zu ihren Erfahrungen und Befürchtungen, ihren Bezügen zu Geschichte und Heimat, zu religiösem Wissen und religiöser Praxis befragt. Darauf aufbauend wurde die Detailkonzeption der Workshopreihe in Angriff genommen.

Alle Workshops wurden ausführlich protokolliert und dokumentiert, die gesammelten Eindrücke und Erfahrungen der Teamenden in regelmäßig stattfindenden Reflexionsrunden ausgetauscht und die einzelnen Seminareinheiten evaluiert. Auch die Interessenslagen und Bedürfnisse der Teilnehmenden wurden durch weitere Einzelgespräche und Beobachtungen während der gesamten Projektlaufzeit fortlaufend einbezogen. Inhalte und Ausrichtung nachfolgender Workshops konnten so gegebenenfalls modifiziert oder zusätzliche gemeinsame Aktivitäten geplant werden.

Die starke Berücksichtigung und Einbeziehung der Interessen und Fragestellungen der Teilnehmenden in die inhaltliche Ausgestaltung des gemeinsamen Bildungsprozesses erleichterte nicht nur den Zugang zu Zielgruppe und Thema. Die Herangehensweise wirkte sich auch positiv auf die Lernbereitschaft und Offenheit der Jugendlichen aus, förderte ihr persönliches Engagement und motivierte sie zu selbstständigem Denken.

Die aktivierende Wirkung dieses dynamischen, teilnehmenden- und prozessorientierten Vorgehens zeigte sich schließlich in der deutlichen Ausweitung des Projektes: Statt der ursprünglich geplanten acht Tagesworkshops führten wir zwischen April 2011 und März 2012 insgesamt 16 Workshops durch. Aufgrund des gemeinsamen Diskussionsverlaufs und auf ausdrückliche Anregung der Jugendlichen, die ihre thematische Auseinandersetzung um eine europäische Dimension zu erweitern wünschten, führten wir schließlich auch eine gemeinsame Bildungsreise nach Amsterdam durch, die ursprünglich nicht vorgesehen war.

Inhalte und Themen

Die inhaltliche Annäherung an das Kernthema – den kritischen Umgang mit Islamdiskursen – erfolgte stufenweise. Im Mittelpunkt der ersten Beschäftigungsphase standen das gegenseitige Kennenlernen und die selbstreflexive Auseinandersetzung mit Fragen der eigenen Identität sowie mit unterschiedlichen Selbst- und Fremdwahrnehmungen. Das gemeinsame Entdecken der Vielfalt an persönlichen Lebensentwürfen und Bezügen innerhalb der Gruppe sensibilisierte die Teilnehmenden für Gemeinsamkeiten und Differenzen, für Widersprüche und Ambivalenzen.

In einem weiteren Schritt beschäftigten wir uns mit der Migrationsgeschichte Deutschlands, wobei wir sowohl gesellschaftliche als auch individuelle Dimensionen reflektierten. Gemeinsam erörterten wir Chancen und Herausforderungen einer Migrationsgesellschaft und sprachen über geteilte Werte sowie über Grund- und Menschenrechte. Darüber hinaus identifizierten wir mögliche Konfliktfelder, die das Zusammenleben

in einer multireligiösen bzw. multiweltanschaulichen Gesellschaft hervorrufen kann.

An der Frage „Was verbinde ich mit dem Thema ‚Islam und Gesellschaft?‘“ arbeiteten wir die Verschiedenheit an Selbstverständnissen, Standpunkten und Religionsauffassungen der Teilnehmenden heraus. Kontrovers debattiert wurden dabei insbesondere die Fragen um ein „richtiges“ Verständnis vom Islam und um eine „richtige“ Religionsausübung. Daraus ergab sich zugleich eine erste gemeinsame Fragestellung und thematische Schwerpunktsetzung: „Wie erklären verschiedene Religionen den Anspruch, die ‚wahre Religion‘ zu sein? Welche Konsequenzen hat dies für andere Religionen?“ Das führte uns zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam, mit ihren jeweiligen Kernaussagen sowie mit Grundproblemen der Auslegung religiöser Quellen.



So waren zum Beispiel Geschichte und Streitpunkte der Koran-Exegese Gegenstand eines ausführlichen Workshops, angeleitet von dem muslimischen Historiker und angehenden Theologen Ufuk Topkara, mit dem wir während unserer Seminarreihe immer wieder zusammenarbeiteten. Er entwickelte sich im Laufe der Zeit für viele der Jugendlichen zu einer zentralen Integrationsfigur. Des Weiteren besuchten wir im Zuge der vergleichenden Beschäftigung mit

den verschiedenen Religionen unter anderem die evangelische Kirchengemeinde Genezareth in Berlin-Neukölln, wo sich Pfarrerin Elisabeth Kruse den Jugendlichen für Gespräche und Diskussionen zur Verfügung stellte.

Aktuelle gesellschaftspolitische Komponenten des Oberthemas „Islam in Geschichte und Gegenwart“ griffen wir dann auch in verschiedenen Schwerpunktsetzungen auf. Eine eingehende Untersuchung des Islambildes in den Medien, was auch den Teilnehmenden selbst sehr am Herzen lag, wurde unterstützt und ergänzt durch gemeinsame Gespräche mit professionellen Mediengestaltern/-innen. Der Fokus lag dabei auf kritischer Medienanalyse und Medienkompetenz. Während der Journalist Sven Röbel in die Grundsätze journalistischer Recherche- und Redaktionsarbeit einführte, schärfte Ferda Ataman, Journalistin und Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, den Blick für historische und aktuelle Phänomene der Thematisierung und medialen Inszenierung des Islam. Weitere Facetten aktueller Konfliktlagen und Problemfelder arbeiteten wir anhand der öffentlichen Debatten um die Errichtung von Moscheen in Köln-Ehrenfeld und Berlin-Pankow heraus. Am Kölner Beispiel unternahmen wir eine differenzierte Betrachtung diverser Argumentationslinien unter Befürworter/-innen und Gegner/-innen eines Moscheebaus. Dabei thematisierten wir insbesondere auch muslimfeindliche Motive und Tendenzen in der Debatte und beschäftigten uns in diesem Zusammenhang mit den rechtspopulistischen bzw. rechtsextremen „Pro-Bewegungen“.

Der Berliner Moscheebaukonflikt baute uns zudem eine Brücke für einen weiteren Perspektivwechsel und ermöglichte einen beispielhaften Blick auf verschiedene Strömungen und Konflikte innerhalb des Islam. Die Khadija-Moschee in Berlin-Pankow, die wir auch gemeinsam besuchten, gehört nämlich zur Glaubensbewegung der „Ahmadiyya“, die nicht von allen Muslim/-innen anerkannt wird und deshalb im Streit um ihre Moschee auch nicht von allen muslimischen Gemeinden einhellig unterstützt wurde.

Dem Themenkomplex „Islamismus“ widmeten wir schließlich fünf Tagesworkshops. Teilweise unterstützt durch Ufuk Topkara setzten wir uns ausführlich mit Entstehungsbedingungen, Geschichte und ideologischen Formationen des Islamismus auseinander. Die Teilnehmenden eigneten sich Sachwissen über verschiedene islamistische Strömungen und Organisationen an und diskutierten deren Grundlagen und politische Ansprüche kritisch. Sie lernten in diesem Zusammenhang, grundlegende Charakteristika autoritären Denkens und Ideologien der Ungleichheit zu erkennen und zueinander in Beziehung zu setzen.

Bildungsreise nach Amsterdam

Die intensive Beschäftigung mit den im Rahmen der Workshopreihe behandelten Fragen um „Islam und Gesellschaft“ ließ bei den Teilnehmenden den Wunsch reifen, den Blick um eine vergleichende europäische Perspektive zu erweitern. Das führte uns schließlich zu einer gemeinsamen viertägigen Bildungsreise nach Amsterdam. Auf der Reise selbst und in ihrem Umfeld haben wir schwerpunktmäßig zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um islam- und migrationsspezifische Inhalte in Deutschland und den Niederlanden gearbeitet. So diskutierten wir zum Beispiel die öffentlichen Debatten um die Ermordung des Filmemachers Theo van Gogh oder die Rolle des Rechtspopulisten Geert Wilders. In zahlreichen Treffen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren/-innen und engagierten Gleichaltrigen begegneten den Teilnehmenden unterschiedliche Sichtweisen und Problemlagen. Im Gespräch mit Yassemine El-Ksaihi, der ehemaligen Vorsitzenden der liberalen Polder-Moschee, gewannen sie Einblicke in Alltag und Konflikte niederländischer muslimischer Gemeinden. Nachhaltig beeindruckte die Jugendlichen die Diskussion mit der in einem traditionell-religiösen Elternhaus aufgewachsenen Semra Celebi, die ihre persönliche Entscheidung gegen das Tragen eines Kopftuchs mit ihrer Facebook-Seite „I took off my Hijab“ zu einem öffentlichen Ereignis gemacht hatte.

Gespräche mit der Historikerin Jeanette Loeb und gemeinsame Besuche in der portugiesischen Synagoge Amsterdams („Esnoga“) mit anschließender Stadtführung im ehemaligen Deportationslager „Hollandsche Schouwburg“ sowie im Anne-Frank-Haus veranschaulichten den Teilnehmenden Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens.

In zahlreichen Besuchen und Zusammenkünften mit zivilgesellschaftlichen Projekten, die sich dem interreligiösen Dialog oder der historisch-politischen Bildungsarbeit verschrieben hatten, trafen die Jugendlichen auf engagierte Menschen und Gleichaltrige, die mit ihnen ihre Erfahrungen und Beobachtungen teilten.



Themen und Inhalte von Workshops und Bildungsreise

- **Identität(en) in der Migrationsgesellschaft**
Gegenseitiges Kennenlernen, Gemeinsamkeiten und Differenzen | Persönliche Bezüge und Assoziationen zum Themenfeld „Islam und Gesellschaft“
- **Familiengeschichte(n)**
Einführung in die Migrationsgeschichte Deutschlands | Rekonstruktion der eigenen Familienbiographie(n) | Aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen und persönliche Ambivalenzen
- **Der Islam**
Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte | Religiöse und kulturelle Vielfalt innerhalb des Islam | Workshop mit dem Historiker und angehenden Theologen Ufuk Topkara über Kernbotschaften und Lesarten des Koran
- **„Wahre Religion“?**
Judentum, Christentum und Islam im Vergleich: Äußern sie Ansprüche, die einzig „wahre“ Religion zu sein? Welche Konsequenzen hat dies für andere?
- **Zusammenleben in einer multireligiösen/multiweltanschaulichen Gesellschaft**
Besuch der ev. Genezareth-Gemeinde in einem heute mehrheitlich muslimisch geprägten Kiez in Berlin-Neukölln (Führung, Gespräch und Diskussion mit Pfarrerin Elisabeth Kruse)
- **Islamismus / religiöser Extremismus**
Workshop mit Ufuk Topkara über historische und ideengeschichtliche Hintergründe islamistischer Ideologien | Seminar zum Verhältnis von Freiheit und Zwang (Menschenrechte) | Kernmerkmale und Organisationsformen des Islamismus (Gruppenarbeiten und Präsentationen) | Salafismus in Selbstdarstellung und Medien (Medienkompetenz) | Gemeinsamer Kinobesuch: die britische Terrorismus-Komödie „Four Lions“ (GB, 2010)
- **Grundlagen der Vermittlung**
Elemente pädagogisch-didaktischen Arbeitens (Rhetorikübungen, Kennenlern- und Präsentationsmethoden, theoretische Grundlagen)
- **Ortswechsel Europa: Amsterdam**
Eine viertägige Bildungsreise über Erfahrungen und Lebensrealitäten in der niederländischen Migrationsgesellschaft | Liberaler Islam und antimuslimischer Rassismus | Jüdisches Leben und Antisemitismus | Integration, interreligiöser Dialog und Bildungsarbeit | Gespräche mit zivilgesellschaftlichen Akteuren und Fachexperten/-innen, Besuche von Gemeinden, Institutionen, Jugendbildungsprojekten etc.
- **Wie funktionieren die Massenmedien?**
Zusammenkünfte mit professionellen Mediengestaltern/-innen

בשנת ואני ברב הסדך אבוא ב*תד* לפק



Zwei Blicke zurück und einer nach vorn

Reflexionen als Zwischenfazit

Gruppendynamik: Sprengkraft Vielfalt

Wir haben in diesem Projekt sehr zentral auf Vielfalt gesetzt, da sie eine treibende Kraft dafür sein kann, kollektivierende Einengungen zu sprengen und Horizont so zu öffnen, dass sich selbstbestimmte Zugehörigkeiten entfalten können. Der Umgang miteinander und die Konfrontation mit unterschiedlichen Geschichts-, Gesellschafts- und Religionsbezügen können dabei helfen, individuelle Perspektiven zu erweitern, zuweilen womöglich Vorurteile zu hinterfragen oder gar kollektivierende Identitätsbezüge zu dekonstruieren.

Die konzeptionelle beabsichtigte Vielfalt in der Gruppe barg jedoch – neben vielversprechenden positiven Impulsen für den Bildungsprozess – auch Risiken. Denn Jugendliche begegnen auch in ihrem sozialen Umfeld einer Vielfalt von Lebensentwürfen, der Kontakt verbleibt aber

oft an der Oberfläche. In der Regel sind sie in einem ethnisch und kulturell vielfältigen Umfeld (Kindergarten, Schule, Stadtteil etc.) aufgewachsen und erleben und schätzen die kulturelle Vielfalt als etwas Positives, ohne jedoch an einem intensiveren Austausch darüber interessiert zu sein. Zudem war zu befürchten, dass eine Interaktion zwischen den Teilnehmern/-innen aufgrund divergierender, individueller Religionsbezüge ausbliebe. Tatsächlich waren die Differenzen hinsichtlich der Religiosität derartig groß, dass – zugespitzt formuliert – von Hedonisten/-innen und Salafisten/-innen gesprochen werden kann. Die Vielfalt also drohte sich ins Destruktive zu kehren und die Erfolgsaussichten der gemeinsamen Arbeit zu gefährden und war für alle Beteiligten eine große Herausforderung. Bereits zu Projektbeginn zeigte sich, dass die Konfrontation mit unterschiedlichen und teils diametral entgegengesetzten Lebensrealitäten und Weltkonzeptionen sowohl die Teamenden als auch die Teilnehmenden



an ihre Grenzen trieb. Anfangs schienen sich besonders Gruppenspaltungen entlang religiöser Hintergründe zu entwickeln, die zumeist mit einer Überbetonung eigener Standpunkte und Differenzmarkierungen gegenüber den „Anderen“ einhergingen. Exemplarisch dafür war eine Kennlernübung, in der die Antwortpalette auf die Frage „Was ist mir in meinem Leben wichtig?“ von „Ich lebe für Allah.“ bis hin zu „Ich bin nicht so religiös, mag Schweinefleisch und gehe gern tanzen.“ reichte. Die Überbetonung eigener frommer Religiosität einhergehend mit einem deklarierten Deutungshoheitsanspruch („Im Islam ist das so.“/ „Darüber diskutiere ich nicht.“) drohten die Situation eskalieren zu lassen. Eine Teilnehmerin schloss gar eine weitere Beteiligung an dem Projekt „unter diesen Umständen“ aus: „Wo bin ich denn hier gelandet?!“

Mit der Themenverlagerung auf andere gesellschaftliche Dimensionen begann das Eis sukzessive zu schmelzen, trotz äußerlicher und weltanschaulicher Unterschiede konnten viele Gemeinsamkeiten gefunden werden: Von alltäglichen Kleinigkeiten wie Schokolade-mögen über Vorlieben für bestimmte TV-Serien sowie Musiker wie Bushido oder Bruno Mars bis hin zu geteilten Migrationsgeschichten der Familien bzw. persönlichen Erlebnissen im Schulleben. Es wurden gemeinsame Reflexionen dahingehend angeregt, dass sowohl eine fromm ausgelebte Religiosität als auch eine relativ selbstbestimmte, freizügige Lebensführung im sozialen Umfeld aller Teilnehmenden anzutreffen sind. Wenn nicht die Mutter, dann trägt die Großmutter ein Kopftuch oder es gibt einen Onkel, eine Tante, einen Freund oder eine Freundin der Eltern, die aus der Reihe tanzen und etwa unverheiratet in einer Beziehung leben.

Die anfänglichen Annäherungsschwierigkeiten wurden so im Laufe des Projektes aufgelockert. Besonders die gemeinsame Beschäftigung mit Themen wie Migration, Herkunft, Identität, Kultur und Ausgrenzung bot sich dafür an, verbindende Elemente unter den Projektteilnehmer/-innen zu identifizieren und damit die Spannungen zu lösen. So konnten Kommunikationshemmnungen zunehmend abgebaut werden, was

die gemeinsame Arbeit prinzipiell erleichterte. Nichtsdestotrotz führte vor allem Kritik an bestehenden islamistischer Deutungsmuster weiterhin zu heftigen Diskussionen unter den Teilnehmer/-innen und provozierte zuweilen sogar temporär anhaltende Gruppenspaltungen. Von besonderer Relevanz für den gruppendynamischen Prozess war die Bildungsreise nach Amsterdam. Die gemeinsamen intensiven vier Tage eröffneten uns allen die Möglichkeit, sich als Menschen im Alltag näher kennenzulernen. Wir verbrachten quasi 24 Stunden am Tag gemeinsam und erlebten vieles Schönes und Interessantes in der Gruppe. Differenzmarkierungen spielten immer weniger eine Rolle und wurden bewusst nachgeordnet. Ein nicht zu unterschätzender Aspekt war, dass die Jugendlichen aus ihrem sozialen Kontext herausgingen und sich ohne soziale Zwänge und Verpflichtungen von der Familie und dem weiteren sozialen Umfeld erst einmal freier fühlten.

Das Interesse und die Motivation der Teilnehmenden für das Projekt stiegen im Laufe der Zeit, was dazu führte, dass wir die pädagogische Arbeit entsprechend ihrer Wünsche und der damit verbundenen Dynamiken des Lernprozesses vertieften und ausbauten. Anstatt der ursprünglich geplanten acht Tagesworkshops haben wir letztlich 14 durchgeführt. Aus der sich zunächst recht fixen Idee, die Thematik aus einer europäischen Perspektive zu betrachten und damit weitere Erfahrungen kennenzulernen, entstand die Bildungsreise nach Amsterdam.

Der offizielle Abschluss der Workshopreihe markierte den Start einer neuen Projektphase. Die Gruppe traf sich weiterhin unregelmäßig, um u.a. eigene Beiträge für die anstehende Publikation zu verfassen. Zu diesem Zweck boten wir Termine in Kleingruppen und/oder Einzeltermine an, im Rahmen derer wir die Textarbeit der Teilnehmer/-innen betreuten. So sind die interessanten Beiträge über die Biographien und die Reflexionen über das Projekt entstanden.

Peer-Education: Bildung und Empowerment

Eines der Projektziele war es, die Möglichkeiten eines Einsatzes der Teilnehmenden als zukünf-

tige Peer-Educator/-innen im Sinne einer Pädagogik gegen Islamismus mit weiteren Jugendlichen auszuloten. Zweifellos war dies ein sehr ambitioniertes Ziel und in unserer Trägerpraxis etwas ganz neues, womit wir bislang keinerlei Erfahrung hatten.

Drei Tagesworkshops drehten sich um die Vermittlung pädagogischer Kompetenzen. So lernten die Jugendlichen „die andere Seite“ des Bildungsprozesses kennen, was eine neue und spannende Erfahrung für sie war. Sowohl der interaktive Charakter der Übungen als auch der kompetente, jugendnahe Zugang des Kollegen Mehmet Can haben den Prozess der Gruppenbildung sehr positiv beeinflusst. Das Kennenlernen unserer pädagogischen Grundhaltung (Überwältigungsverbot / Kontroversitätsgebot sowie Anerkennung und Wertschätzung) hat das Vertrauen in uns gestärkt und zur Selbstreflexion unter den Teilnehmenden angeregt.

In einem nächsten Schritt nahmen wir einen Teil der Projektgruppe mit uns in die Schule, wo die Jugendlichen von ihren Erfahrungen aus dem Projekt erzählten. Von den sieben Teilnehmern/-innen interessierten sich vier sehr für die pädagogische Aufgabe. Es war toll, zu beobachten, wie sie mit Hilfe ihrer neugewonnenen Kenntnisse ihren Auftritt in der Schule selbstständig vorbereiteten und sich dabei Feedback von uns holten. Unsere ursprünglichen Bedenken, die Schüler/-innen würden unsere jungen Gäste nicht ernst nehmen, haben sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil: Die Reaktionen waren sogar sehr positiv und der Einsatz in der Hector-Petersen-Oberschule war für alle Beteiligte, d.h., für uns als Projektteam, für unserer Schüler/-innen und für unsere vier Peer-Educator/-innen ein großer Erfolg. Besonders interessant zu beobachten war für uns, dass die Schüler/-innen bei den Peer-Gesprächen konzentrierter und interessierter waren als sonst. In den späteren Seminareinheiten in der Schule haben die Schüler/-innen immer wieder auf die Gespräche zurückgegriffen und gezielt nachgefragt, ob die Projektgruppe noch mal in die Schule kommen würde. Aus der Sicht der Peer-Educatoren/-innen war es sehr aufregend, das erste Mal in einer ganz

anderen Funktion in einer Schule zu sein, sich und ihr Projekt den Schüler/-innen vorzustellen, über das persönliche Engagement zu sprechen und dabei die erlernten Kompetenzen aus dem Projekt mitzunehmen.

Die Frage, inwiefern die Anregungen durch Peer-Educatoren/-innen, sich über Islamdiskurse zu informieren, sich damit kritisch auseinanderzusetzen und sich aktiv einzubringen, den Lebensrealitäten und Kompetenzen der Zielgruppe entspricht und damit nachhaltig Wirkung zeigt, bleibt derzeit noch offen. Sicher ist jedoch, dass junge Peer-Educatoren/-innen besonders durch ihre klare Positionierung bezüglich gesellschaftspolitischer Herausforderungen, wie etwa die Ächtung von Antisemitismus oder durch das Vorleben einer Vereinbarkeit von muslimischer Identität und liberaler Lebensführung vielen Schülern/-innen eine Art Orientierung bieten bzw. eine Vorbildfunktion einnehmen können.

Zwei Peer-Educatoren/-innen haben darüber hinaus eine einwöchige Seminarfahrt mit Schülern/-innen einer 9. Klasse durchgehend als Hospitanten/-innen begleitet. Sie wurden im Themenfeld muslimische Lebenswelten als Gesprächspartner/-innen einbezogen und erzählten von ihren Biographien, ihren Erfahrungen mit den Herausforderungen im Kontext von Mehrheitsgesellschaft, Mehr- und Minderheiten sowie von Schule, Familie und sozialem Umfeld. In den Auswertungsgesprächen betonten die Peer-Educatoren/-innen, dass die Schüler/-innen ein sehr großes Interesse an ihren Lebensgeschichten gezeigt haben und auf ihre Erzählungen intensiv eingegangen sind. Positiv überrascht war eine Peer-Educatorin, die nicht - wie selbst befürchtet - wegen ihrer sehr liberalen Einstellung zu Religion und freizügigen Lebensführung abgelehnt wurde, sondern stattdessen großen Respekt und viel Wertschätzung erfahren hat.

Die Begegnung auf der Seminarfahrt war so anregend und positiv, dass auf beiden Seiten (Schüler/-innen und Peer-Educator/-innen) großes Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit entstand. In der schulischen Arbeit waren

wir mit Fragen konfrontiert, ob und wann die Peer-Educatoren/-innen wieder vorbeikommen würden. Ähnliches war auf Seiten der Peer-Educatoren/-innen zu beobachten, wie die folgende Aussage zum Ausdruck bringt:

„Die endgültige Entscheidung traf ich aber auf der Klassenfahrt in Wünsdorf, wo ich gesehen habe wie sehr mir die Arbeit mit Jugendlichen am Herzen liegt. Da habe ich mir schon vorstellen können in diese Richtung weiterzugehen und vielleicht der jüngeren Generation helfen zu können, ihren Weg leichter zu finden, als es bei mir der Fall war.“

Das hohe Interesse an einer Mitarbeit bei KigA e.V. hat uns dazu veranlasst, Möglichkeiten und Perspektiven für ein weitergehendes Engagement zu eröffnen. So werden derzeit zwei der Peer-Educatoren/-innen in unserem Träger zu Teamern/-innen fortgebildet. Neben der pädagogischen Weiterbildung haben die Teilnehmenden auch Interesse an gesellschaftlicher Partizipation entwickelt. Zwei von ihnen sind Mitglieder der Jungen Islamkonferenz 2012 und engagieren sich dort.

Amsterdam:

Perspektivwechsel – weit weg vom Alltag

Die Reise nach Amsterdam war das Highlight des Projektes und wurde in den Auswertungsgesprächen am häufigsten positiv erwähnt. Wie auch andere wichtige Ereignisse im Leben war das einjährige Jubiläum der Fahrt im November 2012 sogar Thema auf Facebook. Gleich nach der Reise im Herbst 2011 haben wir eine intensive Nachbereitung und Gruppereflexion durchgeführt, um die Stärken und Schwächen dieses Bausteines gründlich nachvollziehen zu können, wobei die Stärken hier eindeutig im Vordergrund standen.

Die gemeinsame Reiseerfahrung hat sich sehr positiv auf die Gruppendynamik und auf den Lernprozess ausgewirkt. Die Jugendlichen haben sich intensiver kennengelernt und vier Tage lang wechselseitig als Menschen im Alltag erlebt. Das Gegenüber wird von einem/-r „sündhaft lebenden Anderen“, mit dem/-r man sich sonst im monatlichen Turnus im Seminarraum

trifft, zu Jemandem, mit dem/-r vier Tage lang der komplette Alltag gemeinsam organisiert wird. Auf diesem Weg tritt die persönliche Ebene in den Vordergrund und es entstehen Freundschaften.

Wichtig war unserer Meinung nach auch, sich von dem gewohnten Umfeld zu entfernen und an einem fremden Ort zu sein. Dies schafft insbesondere für Jugendliche eine gewisse Freiheit, über die sie in dieser Form in ihrem gelebten Sozialumfeld üblicherweise nicht immer verfügen können. Grade für Mädchen aus einem muslimisch geprägten Umfeld fehlen oft solche Freiräume, die nicht von der Familie, dem sonstigen sozialen Umfeld oder dem Moscheeumfeld kontrolliert werden. Keine der Teilnehmerinnen hatte ein Problem, an der Reise teilzunehmen. Dass der Teilnehmendenkreis über bereits bestehende Kontakte etabliert wurde, hat dabei wahrscheinlich eine Rolle gespielt. Die Eltern kannten die KigA direkt oder indirekt und hatten Vertrauen in uns.

Die Begegnungen mit Selma Celebi und Yassemine El-Ksaihi haben die Gruppe sehr begeistert. Sie wurden als „Powerfrauen“ bezeichnet, deren Biographien und Wirken stark beeindruckten. Eine Momentaufnahme aus der Begegnung mit Semra Celebi macht diese Begeisterung deutlich: Während sie ihre Geschichte erzählte, stand nach etwa zwei Stunden eine Person aus der Gruppe auf und sagte: „Semra, kannst du bitte auf mich warten? Ich muss kurz auf Klo.“ Eine trägt einen Hijab, die andere einen Minirock. Beide kommen aus traditionellen muslimischen Familien, eine aus Marokko, die andere aus der Türkei. Beide sind in den Niederlanden geboren, aufgewachsen, haben dort studiert und leben dort. Trotz optischer Unterschiede und entsprechenden Lebensstilen verbindet die beiden eine zunächst irritierende Gemeinsamkeit. Beide wurden von denselben politischen Lagern angefeindet, sowohl von radikalen Islamisten/-innen als auch von Muslimfeind/-innen. Beide teilen sie ihren Mut und ihr Engagement für ihre persönlichen Rechte als Frauen sowie ihren Kampf zur Bekämpfung der Diskriminierung. Obwohl sich Semra Celebi über die Auseinandersetzung

mit innerislamischen feministischen Diskursen von einer regeltreuen Islampraxis total entfernt hat, verbindet beide Frauen der Respekt für ihre Familien und ihre muslimischen Wurzeln. Beide haben große Veränderungen in ihrem Leben und ihres sozialen Umfeldes auch im kritischen Dialog mit ihren familiären und ethnisch-kulturellen Communities durchgesetzt und realisiert. Genau dieser Weg des respektvollen Umgangs mit ihren Familien und traditionellen Muslim/-innen hat eine positive Bezugnahme auf beide Frauen ermöglicht, obwohl für manche Teilnehmer/-innen die freizügige Lebensweise von Semra Celebi oder die weitestgehende Abschaffung getrenntgeschlechtlicher Rituale in der Polder-Moschee den eigenen Lebensführungen und dem eigenen Islamverständnis diametral entgegenstehen.

Ebenfalls wirkmächtig war das Treffen mit Projektverantwortlichen und beteiligten Jugendlichen des Peer-Teaching Projektes der Organisation „Diversio“. Hier haben unser Teilnehmer/-innen gesehen, dass jüdische und marokkanische Amsterdamer Jugendliche gemeinsam in Schulen Seminare zu Themen wie beispielsweise II. Weltkrieg oder Nahostkonflikt durchführen, obwohl sie unterschiedliche Sensibilitäten zu den behandelten Themen aufweisen. Das hindert sie jedoch nicht daran, gemeinsam gegen Ausgrenzung vorzugehen. Ein weiterer für unserer Teilnehmer/-innen wichtiger Aspekt war die konkrete Beobachtung des Peer-Educator/-innen Ansatzes in der schulischen Anwendung und der Austausch mit den jungen Teamenden. Sie haben mit eigenen Augen gesehen und von Schüler/-innen im Gespräch erfahren, dass und wie die Teamer/-innen Erfahrungswerte vermitteln. Dies gab ihnen eine Idee davon, was sie mit den bereits in der Workshopreihe erlernten Kompetenzen machen können.

Und nicht zuletzt haben die Teilnehmer/-innen die europäische Dimension des Projektthemas „Islam und Gesellschaft“ erfahren, in dem sie die Themenfelder Rechtspopulismus und antimuslimischer Rassismus, aber islamische Vielfalt und Kontroversen aus einer niederländischen Perspektiven kennengelernt haben.

Bekennnisorientierung:

Chancen, Grenzen und viele offene Fragen

Die vorsichtige und nicht unumstrittene Erprobung bekenntnisorientierter Zugänge in der Pädagogik stellt eine neue Dimension unserer Arbeit dar und zeigt sich vor allem in der Einbeziehung des angehenden islamischen Theologen Ufuk Topkaras. Tatsächlich fiel es uns nicht leicht bzw. war es für uns sehr gewöhnungsbedürftig, an Koranrezitationen und -interpretationen mit Jugendlichen zu arbeiten. Was wir hier schriftlich festhalten, ist lediglich ein Zwischenstand und Aufriss bestimmter Fragestellungen und Aspekte, die wir in unserer Praxis beobachtet haben. Da der Ansatz auf verschiedenen Ebenen des Modellprojektes noch in der Erprobung ist und auch der interne Diskussionsprozess sowie der (Fach-)austausch diesbezüglich noch andauern, können wir keine endgültigen Haltungen diesbezüglich formulieren. Unser Modellprojekt läuft Ende 2013 aus und bis dahin werden wir die Chance nutzen, weiterhin Erfahrungen zu sammeln, sie auszuwerten und zu reflektieren. Die Ergebnisse planen wir, in der Abschlusspublikation zu veröffentlichen. Zunächst können wir bisher auf sehr positive Erfahrung mit der Integration Ufuk Topkaras in die pädagogische Arbeit zurückblicken. Das von ihm repräsentierte Islam- und Gottesbild ist in der Projektgruppe auf große Sympathie gestoßen. Topkaras Zugang kann in Kürze so zusammengefasst werden: Ein an Freiheit und Individualität ausgerichtetes dialektisches Verständnis von Religion, das die Kritik und Hinterfragung für wichtig und notwendig erachtet, weniger klare Antworten gibt und statt dessen in erster Linie Fragen formuliert. Er plädiert für eine wissenschaftliche, historisch konkrete und kontextabhängige Interpretation der religiösen Quellen. Das Praktizieren einer frommen Gläubigkeit in einer pluralistischen demokratischen Gesellschaft hält er nicht nur für möglich, sondern begreift diese als unabdingbare Basis dessen. Genau diese Sicht und Lebensform des Islams war für alle Beteiligten ganz neu und stieß auf großes Interesse. Mit Ufuk Topkara stand eine authentische und überzeugende Person vor der Gruppe, die die vermeintliche Unvereinbarkeit zwischen Islam und Demo-

kratie total negierte. Führt man sich die Wahrnehmung der Jugendlichen vom Islambild in der Mehrheitsgesellschaft vor Augen, kam das einem Befreiungsschlag gleich. Es ist eine starke Antwort auf die Erniedrigungen und Diskriminierungen, die sich selbst als muslimisch Sehende bzw. von außen als solche Gesehene erleben und erleiden. Dieser Zugang vermittelt zugleich eine Anerkennung und Wertschätzung für kulturelle und/oder religiöse Bezüge ihrer Identität, wie unterschiedlich ausgeprägt diese auch sein mögen.

Für die Gruppendynamik wirkte Ufuk Topkara sehr integrativ. Es war sein Verständnis von Religiosität, Frömmigkeit und Islam, zu dem alle Teilnehmenden positive Bezüge herstellen konnten. Die Unterscheidungslinie zwischen den Einzelnen bzw. zwischen streng Religiösen und weniger oder gar Unreligiösen wurde durch die gemeinsame, positive Bezugnahme auf Topkaras Islamverständnis abgeschwächt. Dieser Prozess hat bei allen Beteiligten, einschließlich den Teamenden, die Selbstreflexion über eigene Bezüge zu Religion und Religiosität angeregt. Die folgende Aussage einer Teilnehmenden kann diesen Prozess gut beschreiben:

„Ich habe über meine starke Distanz zu Religionen / Islam reflektiert. Ich habe mich geöffnet, ich bin jetzt weniger zornig und habe mehr Verständnis für Religiosität.“

Dennoch erscheint uns wichtig, folgende Problemdimensionen weiter zu diskutieren:

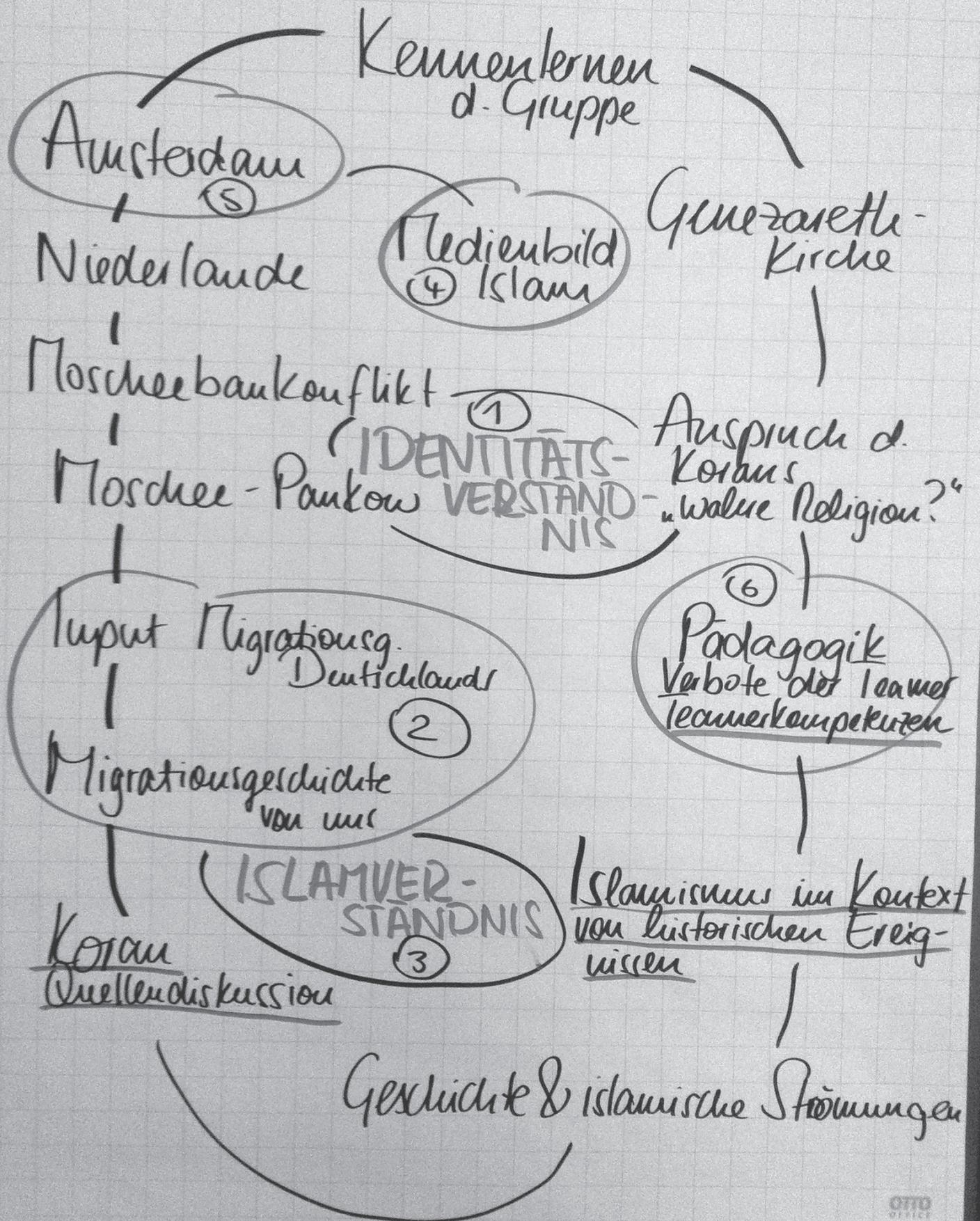
Welchen Stellenwert kann ein bekenntnisorientierter Zugang in einer pädagogischen Arbeit einnehmen, die sich den Maximen der menschlichen Emanzipation / Aufklärung verpflichtet fühlt? In der Arbeit mit herkunftsdeutschen, kulturell christlich geprägten Jugendlichen beziehen wir religiöse Autoritäten (Kirchenvertreter/-innen und/oder Bibel) nicht mit ein. Wenn nicht, wieso tun wir das dann in der Arbeit mit muslimisch geprägten Jugendlichen?

Wenn man die Vielfältigkeit der selbst gewählten Zugehörigkeit und Fremdzuschreibungen als Muslime/-innen berücksichtigt, stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine allen Teilnehmenden gleich zugängliche Sprecherposition geben kann? Noch komplizierter wird es, wenn sich das pädagogische Angebot auf die Schule oder kulturell bzw. religiös diverse Jugendgruppen ausrichtet. Wie wirkt der angebotene Islam auf die nicht-muslimische Gruppe?

Besteht nicht die Gefahr, dass die Sichtweise des/-r integrierten religiösen Partner/-in, wie Islam zu verstehen ist, als richtigere bzw. von uns favorisierte aufgefasst wird? Tun wir dann also nicht dasselbe wie islamische Fundamentalist/-innen, die den Anspruch erheben, den „wahren Islam“ zu präsentieren? Geht es bei der Debatte überhaupt um die Frage der richtigen Deutung religiöser Quellen?



Inhalt - Schaubild:



Resümee der Jugendlichen

Was hat das Projekt mit Dir gemacht?

„Es hat mich auf jeden Fall positiv verändert. Ich habe viele interessante Menschen kennen gelernt, viele interessante Diskussionen geführt, viel über den Islam und die deutsche Gesellschaft an sich gelernt und sehe jetzt einige Dinge mit anderen Augen.“

Shereen

„Ich konnte meinen Horizont in politischen, gesellschaftlichen und religiösen Themen erweitern und mich dadurch persönlich weiterentwickeln. Ich habe eigene Vorurteile abgebaut und sogar einige meiner Ansichten revidiert. Für die Themen, die wir behandelt haben, bin ich viel offener und sensibler geworden. In Bezug auf Medien und Geschichte, insbesondere auf die Themen Antisemitismus und Holocaust, habe ich ein anderes Verantwortungsgefühl entwickelt. Als in der Schule mal einige Schüler Dinge wie ‚Yahudi‘ [= türk. für ‚Juden‘, hier als Schimpfwort gebraucht, Anm. d. Red.] gerufen haben, habe ich mich eingemischt.“

Nurdan

„Das Projekt hat mir sehr viel gebracht. Nicht nur, dass ich mir mehr Wissen über die soziale Komponente des Islams innerhalb der deutschen Gesellschaft, über die Religion allgemein und ihre verschiedenen Strömun-



gen aneignen konnte. Die Themen, die wir beleuchtet haben, haben mir geholfen, mir eine eigene Meinung zu bilden und neue Denkansätze zu entwickeln. In der Uni, im Freundes- oder Familienkreis kann ich mich jetzt viel besser in Diskussionen dazu einbringen. Durch die Vielfalt in der Projektgruppe hat man unterschiedliche Ansichten und Sensibilitäten kennen und zu verstehen gelernt. Außerdem ist mir klar geworden, dass ich selbst etwas bewirken und viel zu Aufklärungsprozessen innerhalb der Gesellschaft beitragen kann.“

Inan

„Vor allem habe ich gelernt, wie ich mit Menschen diskutieren und umgehen kann, die in Bezug auf den Islam anderer Meinung sind als ich, zuzuhören und zu überlegen, wie und mit was für Argumenten ich reagieren kann, ohne gleich aggressiv, verletzend und emotional zu werden. Das ist gut, denn ich werde in meinem Leben bestimmt noch oft Menschen begegnen, die anderer Meinung sind als ich.“

Zenap

„An erster Stelle hat das Projekt mir ermöglicht, meine bisherigen Ansichten, mein Wissen über ‚den Islam‘ und insbesondere über seine Vielfältigkeit zu erweitern. Mir ist klar geworden, dass man die Religion nicht unabhängig von gesellschaftlichen Gegebenheiten betrachten kann. Sie ist das, was die Menschen daraus machen. Und, dass keine Religion den Anspruch erheben kann, die von Gott bestimmte einzig wahre Religion zu sein. Durch Ufuk Topkara habe ich verstanden, wie zentral die Einbeziehung des historischen Kontextes bei der Interpretation religiöser Quellen ist.“

Merve

„Mir ist klar geworden, dass es keinen ‚richtigen‘ Weg gibt, Religion auszuüben, sondern dass jeder es auf seine Art tun muss.“

Imge

„Das Projekt hat mir einmal mehr gezeigt, dass wir offen und unvoreingenommen sein sollten, wenn wir neuen Menschen begegnen. So hatte ich vor dem Treffen mit Semra Celebi viele Vorurteile im Kopf und dachte, sie würde uns bestimmt erzählen, dass alle Mädchen und Frauen ihr Kopftuch ablegen sollten, um sich frei zu fühlen. Aber so war es nicht. Es war sehr interessant, sie und ihre Geschichte kennen zu lernen. Durch die Gespräche innerhalb der Projektgruppe, aber auch mit den externen Referenten, habe ich neue Perspektiven kennen gelernt.“

Jenny

Deine persönlichen Highlights?

„Ich war ehrlich überrascht, wie viel Spaß ein Projekt über den Islam in der deutschen Gesellschaft machen kann. Insgesamt habe ich jede Menge tolle und interessante Erfahrungen gesammelt. Gut fand ich, dass wir nicht nur in den Seminarräumen geblieben sind, sondern viele Exkursionen unternommen haben. Dabei hat mir besonders der Ausflug in die Ahmadiyya-Moschee gefallen, weil man dort einen Einblick in eine weltweit stark diskriminierte Gemeinde bekommen hat. Das absolute Highlight war allerdings unsere Fahrt nach Amsterdam. Jeder der vier Tage war interessant und abwechslungsreich, ob nun der Besuch der portugiesischen Synagoge oder des Anne-Frank-Hauses. Besonders herausstechend war für mich aber das Gespräch mit Semra Celebi.“

Imge

„Meine persönlichen Highlights waren neben der Reise nach Amsterdam der Kinofilm ‚Four Lions‘ und die Migrationsgeschichten der Teilnehmer, aus was für unterschiedlichen Gründen ihre Vorfahren nach Deutschland gekommen sind und was daraus geworden ist. Einige wollten hier zum Beispiel studieren, haben das dann aber nicht gemacht, weil sie gejobbt und dabei ganz gut verdient haben.“

Shereen

„Die Workshops am Samstag habe ich immer sehr gerne mit den KIGA-Mitarbeitern und den anderen aus der Gruppe verbracht. Aber von allen, die wir dank der KIGA kennen lernen durften, war Ufuk Topkara für mich das Sahnehäubchen. Er hat uns ermöglicht, einmal über unsere Religion hinaus zu blicken und nicht nur die Religion, sondern immer auch den Menschen dahinter zu sehen. Und vor allem hat er uns darauf aufmerksam gemacht, dass die größte Macht das Wissen ist, das man sich aneignet, und die Entscheidungen, die wir damit treffen. Das absolute Highlight war aber die Reise nach Amsterdam, wo wir unsere Erfahrungen und Probleme mit denen eines anderen Landes und einer anderen Kultur vergleichen konnten, viele interessante Menschen kennen gelernt haben und als Gruppe stärker zusammengewachsen sind. Neben der Begegnung mit Semra Celebi, die ihre außergewöhnliche persönliche Geschichte mit uns teilte, war der Besuch des Anne-Frank-Hauses für mich der emotional absolut stärkste Moment, den ich immer mit mir nehmen werde.“

Nurdan

„Meine Highlights waren die Amsterdam-Reise, die Exkursionen zur Ahmaddiya-Moschee und zur evangelischen Genezareth-Kirche in Neukölln und die Treffen mit Ufuk Topkara. Der Austausch mit ihm und die Denkansätze, die er mir gab, waren für mich persönlich mit am wichtigsten, da er zwar tief religiös, aber dennoch sehr weltoffen ist.

Genauso wie die Tutorien mit Mehmet Can, weil ich da gemerkt habe, wie viel Spaß ich an der Arbeit mit Jugendgruppen habe, dass dieser Bereich mir liegt und ich dadurch eine mögliche Berufswahl für mich gefunden habe!“

Inan

„Zu meinen Highlights gehörte auf jeden Fall die Reise nach Amsterdam. Der Rundgang durch das Anne-Frank-Haus und die Führung mit Jeanette Loeb zur jüdischen Geschichte Amsterdams haben mich sehr berührt und in eine unvorstellbare Zeit und Geschichte mitgenommen. Auch das Gespräch mit Semra Celebi hat mich sehr beeindruckt. Ihre Geschichte und ihr Werdegang haben mich noch lange darüber nachdenken lassen, inwieweit die Gewichtung der religiösen Pflichten im Islam in einem Bezug zur Rollenzuweisung von Mann und Frau stehen. Warum macht man die ‚Frömmigkeit‘ der Familie an der Kopfbedeckung der Frauen und Töchter fest? Wieso wird dem Visuellen ein größerer Stellenwert beigemessen als dem Verbot von Schweinefleisch oder dem Fasten im Ramadan?“

Merve

„Mein persönliches Highlight war die Amsterdam-Reise. Die Führung durch das jüdische Amsterdam, das Treffen mit Semra Celebi, die Besuche im Jugendclub Slotervaart und ganz besonders des Anne-Frank-Hauses haben mich sehr beeindruckt. Wir hatten Anne Franks Geschichte und ihr Tagebuch in der Schule behandelt, aber selbst durch das Haus zu gehen, in dem sie sich mit ihrer Familie versteckt hat, ist etwas ganz anderes. Man ist total still und vorsichtig, weil man sich so in die Zeit und Situation von Anne hineinversetzt. Außerdem waren unsere Diskussionen in den Seminaren immer Highlights für mich, ganz besonders die ‚stummen‘, in denen wir in Rollen wie ‚Extremist‘, ‚Kemalist‘, ‚Feministin‘ oder ‚rechtsradikaler

Geerd-Wilders-Unterstützer' geschlüpft sind. Toll fand ich auch, dass wir in der Gruppe zwar alle Muslime waren, aber mit sehr unterschiedlichen Ansichten und trotzdem immer miteinander diskutieren konnten, ohne uns anzugreifen.“

Jenny

„Mein Highlight war die Fahrt nach Amsterdam, auf der ich viele neue Eindrücke und Erfahrungen sammeln konnte und wir viele interessante Menschen getroffen haben. Sehr interessant für mich war auch, bei dem improvisierten Rollenspiel zur Konfliktsituation von Semra Celebi in eine Rolle zu schlüpfen, in die man eigentlich nie reinpassen würde. Auch der Besuch des Jugendclubs in Slotervaart, einem Viertel in dem überwiegend muslimische Marokkaner leben, hat mich beeindruckt. Es war super-toll zu erfahren, wie sie sich dort für andere einsetzen.“

Zenap

Deine Kritikpunkte?

„Nicht gefallen hat mir, dass wir an einigen Tagen nicht mit allen unseren Themen fertig geworden sind und dass die Zeit auf der Reise viel zu schnell verging.“

Shereen

haben, und dass längere Diskussionen oft nicht möglich waren. Ansonsten hat mir eigentlich alles an diesem Projekt gefallen.“

Inan

„Was mir nicht so gut gefallen hat war, dass es, wenn wir miteinander diskutiert haben, manchmal ziemlich laut und emotional geworden ist. Ansonsten fand ich wirklich alles super.“

Zenap

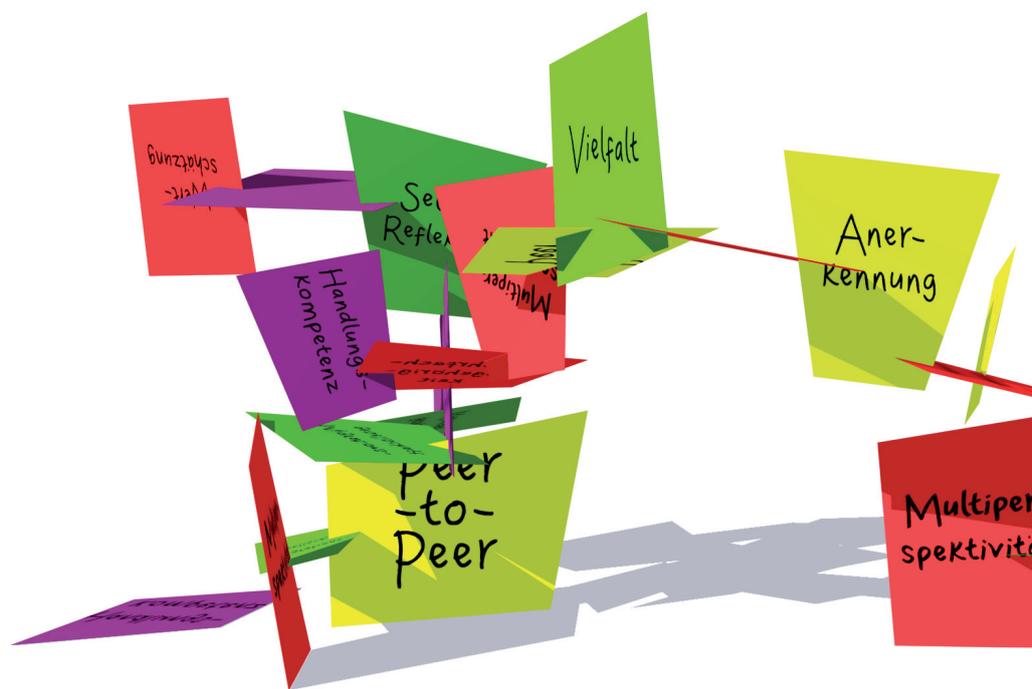
„Ein bisschen genervt hat mich die Unpünktlichkeit einiger Teilnehmer und dass es einfach zu Vieles zu diskutieren gab, aber oft zu wenig Zeit, alles einmal ansprechen zu können. Ansonsten gibt es überhaupt nichts zu meckern. Ich danke der KIGa und allen Beteiligten für die tolle Zeit und die Erfahrungen, die wir miteinander sammeln konnten!“

Nurdan

„Es waren insgesamt alles wunderschöne Erfahrungen. Aber wenn wir als Gesamtgruppe besser strukturiert gewesen wären, hätten wir einige Themen besser vertiefen können. Die Reise nach Amsterdam fand ich ein bisschen zu voll gepackt. Manchmal war es schwierig, im Stress des Alltags genügend Zeit für das Projekt zu finden. Aber zum Ende hin habe ich gemerkt, wie sich meine Prioritäten verschoben haben und ich gerne viel Zeit dafür investiert habe.“

„Das einzige, was mich gestört hat, war die Unpünktlichkeit einiger Teilnehmer, durch die wir oft Probleme mit der Zeit bekommen

Merve



Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„Initiative Demokratie Stärken“.

INITIATIVE
DEMOKRATIE
STÄRKEN

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages